Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 65 (1987-1988)

Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A. Z. 8001 Zürich Nr. 28 12. Februar 1988

65. Jahrgang Auflage 12 000

STUDENT/IN ZÜRC

Zei
und

Ersc
wäh

Redaktion und
Inserateverwaltung:

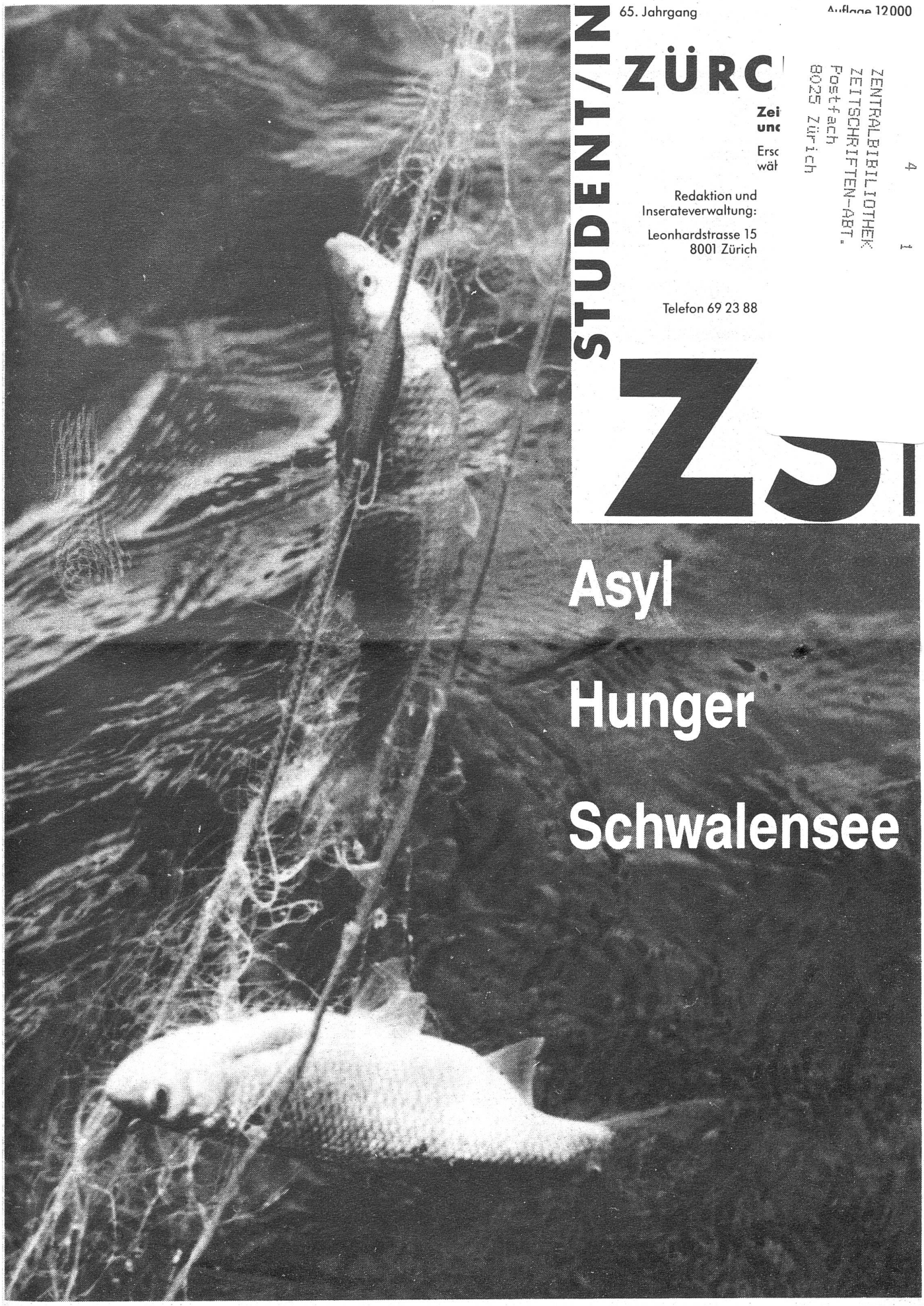
Leonhardstrasse 15
8001 Zürich

Telefon 69 23 88

ZENTRALBIBLIOTHEK
ZEITSCHRIFTEN-ABT.
Postfach
8025 Zürich

4 1

Zs



Asyl

Hunger

Schwalensee

Sitznachtwachenkurs des Schweizerischen Roten Kreuzes

Zielpublikum MedizinstudentInnen, welche Sitznachtwache leisten möchten

Datum	29. Februar bis 4. März 1988, täglich 9.00–16.30 Uhr
Ort	Schulungszentrum des Universitätsspitals
Kurskosten	Fr. 150.– (inkl. Unterrichtsmaterial)
Anmeldung	Sekt. Zürich des Schweiz. Roten Kreuzes Abt. Kurswesen, Kronenstr. 10, 8006 Zürich

PSYCHOLOGISCHE STUDENTEN-BERATUNGSSTELLE BEIDER HOCHSCHULEN ZÜRICHS

Für Studienschwierigkeiten und persönliche Probleme.

Die Beratungen sind gratis und unterstehen der Schweigepflicht.

Wilfriedstr. 6, 8032 Zürich, Tel. 01/252 10 88

Wir sind die Interessenvertretung der Assistenten, Wissenschaftlichen Mitarbeiter und Doktoranden der ETH Zürich. Da unser Sekretär die ETH auf Ende März 1988 verlässt, suchen wir

eine/n Verbandssekretär/in

Voraussetzung für diese abwechslungsreiche Tätigkeit ist:

- eine breite Allgemeinbildung
- wenn möglich abgeschlossenes Studium (ETH, aber auch Jurist, Historiker o.ä.)
- Interesse an hochschulpolitischen Fragen
- selbständige Arbeitsweise
- EDV-Kenntnisse von Vorteil

Geboten wird eine Halbtagesstelle mit flexibler Arbeitszeit, grosse Selbständigkeit, Anstellung an der ETH im Rahmen der 10./7. Gehaltsklasse des Bundes.

Interessenten und Interessentinnen setzen sich mit unserem Präsidenten (H. Böhm, 01/377 27 56) oder unserem Sekretär (Dr. T. Beck, 01/256 42 93) in Verbindung oder senden ihre Bewerbung an: Sekretariat AVETH/Sonneggstr. 33/SOL G 7/ 8033 Zürich

Warum nicht inserieren ???????

ADAG
LASERLADEN
SEILERGRABEN 41 8001 ZÜRICH
TEL. 251 49 34 MO-FR 12-18.30

LASERPRINTS
AB ATARI, MACINTOSH UND MS-DOS
DISKETTEN

DESKTOP PUBLISHING
DRUCKEN VON DISSERTATIONEN

ATARI UND MACINTOSH
SOFTWARE

ADAG
COMPUTER - SHOP
UNIVERSITAETSSTRASSE 25 8006 ZUERICH
TEL 01/252 18 68 MO 13-18.00
DI-FR 10-18.00 SA 9.00-12.00/14.00-15.30

ATARI MEGA ST2
2 MB RAM, 720 KB FLOPPY, MONOCHROM MONITOR SM124, ABGESETZTE TASTATUR, MAUS, HANDBüCHER

UND

STAR LC-10
NEUESTER 9-NADELMATRIXDRUCKER

NUR FR.2490.-
LEGIPREIS.
ANGEBOT BIS ENDE FEBRUAR

KfE-Infowoche zu den Hintergründen der Hungerproblematik

Vom Mythos der Dürre und Überbevölkerung

Gut zwei Jahre ist es her, seit die Hungersnot in Äthiopien und anderen Gebieten des afrikanischen Kontinents in den Medien Furore machte und eine Hilfsaktionen- und Spendeflut auslöste. *Live Aid, Sport Aid* und andere Aktionen ähnlicher Art sammelten Millionenbeträge für die Hungernden in den Notstandsgebieten. – Was hat sich seither geändert? Ist das Hungerproblem heute einer Lösung näher? Hat die Welt aus den Fehlern gelernt? Die *KfE Uni/ETH* versucht mit ihrer Info-Woche zum Thema Hunger und Hungerhilfe, Hintergründe dieser Problematik aufzuzeigen.

Es werde ein Kinderspiel sein, den Hunger aus der Welt zu schaffen, meinten 1945 die Gründer der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation FAO. Rund 30 Jahre später, an der Welternährungskonferenz in Bukarest 1974, fiel die Rolle des Siegessicheren dem US-Aussenminister H. Kissinger zu: Innerhalb von zehn Jahren werde kein Kind mehr hungrig zu Bett gehen müssen. – Heute, wiederum gut zehn Jahre später, spricht längst kein ernstzunehmender Mensch mehr von einem Sieg über den Hunger in diesem Jahrtausend. In den Medien verstärken sich die Gerüchte einer neuen Hungersnot in Afrika. Heisst dies, dass der Hunger eine Naturkatastrophe ist, gegen die jegliche Art von Massnahmen nichts ausrichten *kann,* oder aber ist Hunger die Folge sozialer, politischer und wirtschaftlicher Machtstrukturen, die niemand ändern *will?* Im folgenden sollen kurz und nur sehr ansatzweise einige Zusammenhänge dargestellt werden.

Ein Blick in die Geschichte

Die koloniale Vergangenheit weiter Teile der Dritten Welt schimmert auch heute noch in Problemen dieser Länder, wie z. B. Unterernährung und Hunger, durch. Häufig ging mit dem Auftreten der kolonialen Eroberer sehr schnell auch eine Zerstörung traditioneller landwirtschaftlicher Absicherungsstrategien (wie Mischkulturen, günstige Fruchtfolgen u. a.) einher. Die neuen Agrarstrategien der Kolonialherren waren auf den Export ausgerichtet, deren Monokulturen drängten das Kleinbauerntum und die Subsistenzwirtschaft immer mehr zur Seite. Diese Tendenz wurde in unserem Jahrhundert durch verschiedene Faktoren erheblich verstärkt. Es ist demnach falsch, ausschliesslich von kolonialer Vergangenheit zu sprechen, da es offensichtlich auch so etwas wie eine koloniale Gegenwart gibt.

Die grüne Revolution – eine Revolution der Mächtigen

Mit dem Beginn der grünen Revolution, d. h. der erfolgreichen Züchtung von Hochertragssorten für die Landwirtschaft – eine an und für sich segensreiche Entwicklung –, setzte sehr schnell ein Wettlauf um die Besitzrechte an diesen Züchtungen ein. Grosse Firmen erwarben entweder die Patentrechte oder kauften gleich die ganzen Saatgutbetriebe auf. Zusätzlich monopolisierten sie häufig die für die neuen Pflanzungen notwendige Düngerproduktion. Dies mit gutem Grund, bedeutet doch die Kontrolle über das Saatgut und die Düngerproduktion gleichzeitig Kontrolle über weite Bereiche der gesamten Nahrungsmittelkette. Es kam folglich zu einem raschen Konzentrationsprozess in den Händen einiger grosser Agrochemiekonzerne (1985 war die weltweit führende Saatgutfirma der Erdöl- und Chemiegigant *Royal Dutch Shell).* Die Auswirkungen dieser Entwicklung dürften ohne weiteres als verheerend bezeichnet werden. Eine Förderung der kaufkräftigen Grossgrundbesitzer bei gleichzeitiger Verdrängung der Kleinbauern, die sich das neue Saatgut und die dafür notwendigen Dünger und Pestizide schlicht nicht leisten konnten, führte zur wiederholten Ausbreitung der Monokulturen mit den bekannten Folgen: Vernachlässigung der Agrarproduktion für die inländische Ernährung zugunsten der Exportproduktion (sogenannte *Cash Crops),* Überausbeutung der Böden (Erosion, Versteppung) etc. Alles Folgen, die dem Hungerproblem der Armen Tür und Tor öffneten.

Weltwirtschaft und Machtstrukturen

Die koloniale Wirtschaftsstruktur vieler Länder der Dritten Welt ist nicht eine unumstössliche Tatsache, sie wäre veränderbar. Dass dies nicht geschieht, liegt vor allem an den politischen und wirtschaftlichen Interessen der herrschenden Gruppen dieser Länder selbst, sowie an ausländischen Interessengruppen. Der Verteilungskonflikt zwischen den landwirtschaftlichen Produzenten, den Bauern und dem Staat, sowie den mächtigen nationalen und internationalen Interessengruppen ist frappant. Auf der einen Seite müssen sich die Bauern mit den meist staatlich verordneten Niedrigpreisen für Nahrungsmittel zufriedengeben, auf der anderen Seite erhalten sie vom wirtschaftlichen Gewinn ihrer Arbeit in Form von staatlichen Subventionen kaum etwas zurück. Diese konzentrieren sich nämlich vorwiegend auf Infrastrukturmassnahmen für den Exportsektor.

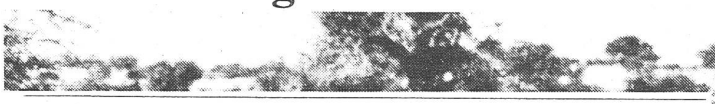
Cash Crops statt Grundnahrungsmittel

Um die zunehmende Überschussproduktion der Industriestaaten ins Ausland verkaufen zu können, muss einerseits eine Nachfrage (z. B. nach Getreide) geschaffen werden, andererseits muss dafür gesorgt werden, dass die Abnehmerländer nicht die gleichen Produkte erzeugen. Dazu kommt eine gezielte staatliche Subventionspolitik, die den Preis des Exportgutes tief und somit konkurrenzfähig hält. Dies allerdings auf Kosten der Kleinbauern der Dritten Welt, denen ihre Existenzgrundlage unter den Füssen weggezogen wird. Beispiele für solch paradoxe Verhältnisse gibt es genügend; so deckten 1984 die USA den Weizenbedarf folgender Länder anteilmässig ab: Brasilien 48%, Venezuela 78%, Ecuador 90% etc. Gleichzeitig wird in den selben Ländern die Hälfte oder mehr der landwirtschaftlichen Nutzfläche für Exportprodukte (zum Beispiel Erdbeeren, die wir im Winter geniessen können!) verwendet.

Überbevölkerung und Dürre

Auf der Basis solcher Zusammenhänge scheint es äusserst fragwürdig, den Hunger auf Überbevölkerung oder Dürre als Hauptursachen zurückführen zu wollen. Dem zum Trotz hat diese weit verbreitete Meinung nicht stark nachgelassen. In Wirklichkeit ist in manchen Gebieten Afrikas und anderer Länder der Dritten Welt *Unterbevölkerung* das Problem.

Veranstaltungen der KfE



Dienstag 16.2.88:

12 15 Mensaessen: Auch in diesem Semester wieder ein Mensaessen unter dem Motto: GESUNDHEIT, GERECHTIGKEIT, UMWELT.

19 30 Referat: Urs Egger (dipl.ing.agr.) spricht über: INTERNATIONALE AGRARPOLITIK UND UNTERERNÄHRUNG IN DER DRITTEN WELT.

Uni Zentrum Hörsaal 204

Mittwoch 17.2.88:

12 15 Film: WIE HUNGER GEMACHT WIRD (Teil 1) Ein Film von Albrecht Heise 1985

Uni Zentrum Hörsaal E 21

19 30 Referat: Stefan Hartmann (Journalist) spricht über: DIE SCHWEIZER HUNGERHILFE-SZENE. Zu sehen ist dabei auch ein Kurzvideo über das HUNGER-PROJEKT.

Uni Zentrum Hörsaal 204

Donnerstag 18.2.88:

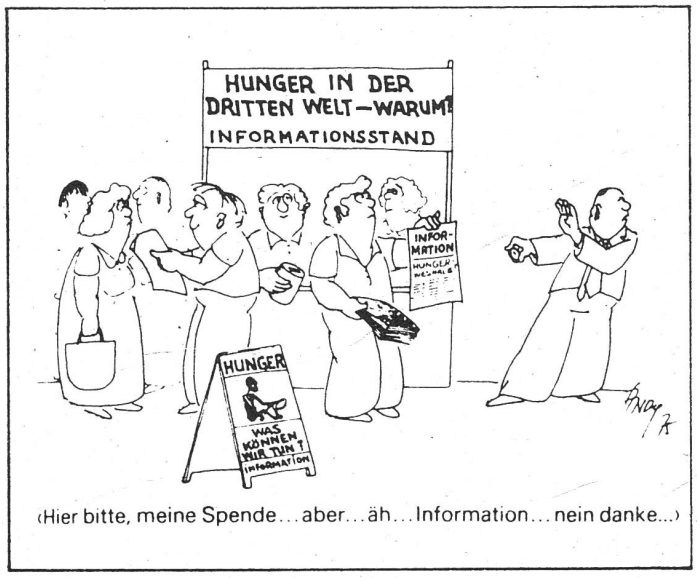
19 30 Film: WIE HUNGER GEMACHT WIRD (Teil 2) Ein Film von Albrecht Heise 1985

Uni Zentrum Hörsaal 204

Kommission für Entwicklungsfragen der Uni und ETH Zürich

Afrika weist mehr bebaubares Land pro Kopf der Bevölkerung auf als jede andere Entwicklungsregion und leidet trotzdem unter den grössten Hungerproblemen. Als viel grösseres Problem als die Überbevölkerung in Entwicklungsländern wäre logischerweise der übermässige Verbrauch in den Industriestaaten zu nennen, wo 30% der Weltbevölkerung rund 90% aller Rohstoffe der Erde verbrauchen...

Ebenso darf auch eine Naturkatastrophe wie Dürre nicht für eine Hungersnot hauptverantwortlich gemacht werden. Wie liesse sich sonst erklären, dass 1987 im Sudan trotz der unterdurchschnittlichen Nahrungsmittelernte die Bewässerungswirtschaft gute Erträge erzielte? Diese ist allerdings grösstenteils auf Zucker, Baumwolle und Erdnüsse ausgerichtet, also auf Cash Crops für den Export. In keiner Zeit auch noch so grossen Hungers kam der Export der betroffenen Länder zum Erliegen.



(Hier bitte, meine Spende... aber... äh... Information... nein danke...)

Nahrungsmittelhilfe

Spätestens seit den Riesenspendeaktionen 1985/86 kennt man auch die Problematik der Nahrungsmittelhilfe. 1985 erlebte Afrika ein Rekordjahr internationaler Hilfe. Die negativen Folgen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Verschärfung der ökologischen und wirtschaftlichen Probleme, dramatischer Preiszerfall für die Produkte der afrikanischen Bauern, daraus resultierende Verödung der Landwirtschaft gerade in Hungerländern. Natürlich ist Nahrungsmittelhilfe in Notlagen ein nützliches Instrument für die Rettung vieler Menschen, allerdings löst sie das Ursachenproblem in keiner Weise. Im Gegenteil verdeckt sie als isolierte Massnahme die wahren Probleme dieser Länder. Es ist kein Zufall, dass die Aktionen der sogenannten *neuen Hilfe (Live Aid, Sport Aid* etc.) äusserst sparsam mit Hintergrundinformationen aufwarteten. Diese Aktionen wurden denn auch prompt von den seriösen Hilfswerken sehr stark kritisiert. Ein Paradebeispiel für diese Art der Hilfe liefert der TV-Galaabend des Schweizer Fernsehens, veranstaltet im Februar 1987 durch die *Schweizer Hungerhilfe.* Fazit: Neben all dem Pomp und der hohen Gesellschaft blieb für Information über Afrika keine Zeit. *Al Imfeld* (Autor von «Hunger und Hilfe») reagierte in der *WoZ* vom Februar 87 sehr deutlich auf diesen Anlass. Er sprach von einer Sabotierung der seriösen Hilfswerke zugunsten einer «unpolitischen Show und protzigem Wohltätertum». Auch diverse Hilfswerke äusserten starkes Unbehagen. Einerseits begrüssten sie die Zuschüsse, andererseits kritisierten sie den «Kitzel des Spektakels», in dem Hintergrundinformation keinen Platz hatte.

Die Forderungen der Hilfswerke und anderer engagierter Kreise sind klar und unmissverständlich: Ja zur Nahrungsmittelhilfe als Notstandsmassnahme, aber Schwergewicht auf grundsätzlichen Änderungen in Richtung Weltwirtschaftspolitik, Strukturverbesserungen *(Food-first*Selbstversorgung) u. a. Nur auf diese Art kann der Unterernährung, wie sie in allen Teilen der Dritten Welt vorherrscht (nicht nur in Afrika!), Abhilfe geschaffen werden.

Literatur aus diversen Zeitungsartikeln der Jahre 85, 86 und 87 sowie aus folgenden Büchern:

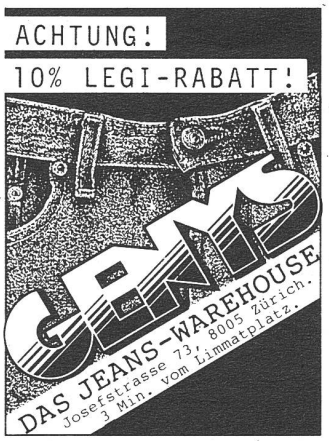
A. Datta: Welthandel und Welthunger

– J. Collins/F. Moore Lappé: *Vom Mythos des Hungers*

– Al Imfeld: *Hunger und Hilfe*

Andreas Oestreicher, KfE

Valencia



zürcher student/in ZS

Offizielles Organ des Verbandes der Studierenden an der ETH (VSETH) und des Verbandes Studierender an der Universität (VSU). Erscheint wöchentlich während des Semesters.
Redaktion: Matthias Preisser, Andreas Petyko, Lynn Blattmann, Roger Fayet, Meili Dschen.
Inserate: Caroline Dreher
Bürozeiten: Mo–Mi 10.00–14.00 Uhr
Auflage: 12 000

Redaktion und Inserate: Leonhardstr. 15, CH-8001 Zürich, Tel. (01) 69 23 88, PC-Konto 80-35 598 /.80-26 209.
Die im *«zürcher studentIn»* erscheinenden Artikel geben jeweils die Meinung der Verfasserin/des Verfassers wieder. Abdruck von Artikeln nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen.
Herstellung: FOCUS Satzservice/ropress
Redaktions- und Inseratenschluss, Nr. 29: 15. 2. 1988, 12.00 Uhr

Gesucht: Bürofrau

Möchtest Du gern neben dem Studium etwas Geld verdienen und ausserdem Einblick in die StudentInnen-Politik bekommen?

Wenn Du Interesse hast und ein wenig Engagement mitbringst, freuen wir uns auf Deinen Anruf im VSU-Büro. Oder besser: Komm doch gleich mal vorbei.

Das VSU-Büro ist geöffnet von 10.00 bis 14.00 (Montag bis Freitag).
Telefon: 69 31 40.

Willkommen
In den Cafeterias und Mensen von

Uni Zentrum	Künstlergasse 10
Uni Irchel	Strickhofareal
Zahnärztl. Institut	Plattenstr. 11
Vet.-med. Fakultät	Winterthurerstr. 260
Botanischer Garten	Zollikerstr. 107
Institutsgebäude	Freiestr. 36
Kantonsschule Rämibühl	Freiestr. 26
Cafeteria	Rämistr. 76

Frisch, freundlich, preiswert
Wir freuen uns auf Ihren Besuch

zfv

Der SCHLUSSGOTTESDIENST
fällt dieses Jahr auf den ASCHERMITTWOCH,
den ersten Tag der Fastenzeit.
Am Mittwoch, 17. Februar, 19.15 Uhr,
feiern wir miteinander EUCHARISTIE.
Anschliessend sitzen wir beim Imbiss zusammen.
Bringt Freundinnen und Freunde mit!

AKI
Kath. Studenten- und Akademikerhaus
Hirschengraben 86
8001 Zürich, 01 / 47 99 50

AKI
Kath. Studenten- und Akademikerhaus
Hirschengraben 86
8001 Zürich, 01 / 47 99 50

DONNERSTAG, 18. FEBRUAR, 20.00 UHR

K O N Z E R T

DAS AKI-ORCHESTER SPIELT UNTER DER LEITUNG VON JEAN KNUTTI

WERKE VON FRANZ SCHUBERT, JOH. CHRISTIAN BACH u.a.

Das genaue Programm wird noch bekanntgegeben.

Abenteuercamp Korsika

Fantastische Landschaft, Gelegenheit für Wassersport, Reiten, Mountainbike. «Centre Jean Santeny» – idealer Standort 6 km ab Strand von Propriano. Eigener Betreuer.

14. Mai – 28. Mai '88
2. Juli – 16. Juli
30. Juli – 13. August
1. Okt. – 15. Okt.

Ein- oder zweiwöchige Aufenthalte.

DZ Dusche/WC mit Frühstück **1 Woche Fr. 240.–**

Zuschlag Halbpension **Fr. 95.–**
Anreise und gewählte Aktivitäten auf eigene Kosten.

Verlange den Prospekt mit allen Infos und weiteren Vorschlägen in Deinem Reisebüro oder bei

BAUMELER
ABENTEUER/ERLEBNIS
Zinggentorstr. 1
6002 Luzern
Telefon 041/50 99 00

Prospekt ABENTEUER/ERLEBNIS gratis

Name
Strasse
PLZ/Ort

ZHB

Forum für Frauen / Frauenkommission Antidiskriminierung

Ungleichbehandlung zur Gleichstellung

Am 17. Dezember weilte auf Einladung der Frauenkommission von VSU / VSETH und der RSJ-Unigruppe Claudia Pinl, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Grünen im deutschen Bundestag, an der Uni Zürich. An einer Veranstaltung zum Thema «Antidiskriminierung» hielt sie zusammen mit Zita Küng (POCH) und Sybilla Schmid (SAP) eine Einleitung. Wir veröffentlichen den gekürzten Vortrag von Claudia Pinl.

Ich möchte auf die politische Idee und auf die Geschichte des Antidiskriminierungsgesetzes (ADG) eingehen. Das Gleichheitsgebot ist in der BRD seit 1949 in der Verfassung verankert. Ich denke, dass sich die Situation der Frau in der BRD und in der Schweiz doch ziemlich unterscheidet. Bei uns heisst es im Art. 3 des Grundgesetzes Abs. 2: *«Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Niemand darf aufgrund SEINES Geschlechtes, SEINER Abstammung usw. bevorzugt oder benachteiligt werden.»* Diesen Passus im Grundgesetz

haben wir wesentlich einer engagierten Sozialdemokratin, *Elisabeth Selbert,* zu verdanken. Ihr und der Frauenbewegung der Nachkriegszeit – Parteifrauen und Gewerkschafterinnen – ist es gelungen, genügend Frauenpower zu entwickeln, den Gleichheitsparagraphen in die Verfassung hineinzudrücken. Gebracht hat das Ganze dann aber sehr wenig. Erst 1975 kam es zu einem ersten Gleichberechtigungsgesetz, und die Kämpfe um die Neugestaltung des Ehe- und Familienrechts dauerten noch jahrelang. Unter unseren bürgerlichen Verfassungsrechtlern wurde die grosse juristische Streitfrage diskutiert, wieweit dieser Art. 3 eine Drittwirkung entfaltet. Das heisst, wieweit dieser Grundsatz in der Verfassung nicht nur den Staat gegenüber den Bürgern und Bürgerinnen bindet, sondern auch die Unternehmer in bezug auf die Arbeiterinnen und Arbeiter und die Angestellten. Da hat es 1955 einen wichtigen Entscheid des Bundesarbeitsgerichtes gegeben, dass Unternehmer und Gewerkschaften verpflichtet sind, in die Tarifverträge keine frauendiskriminierenden Teile aufzunehmen. Damit waren erstmals auch nichtstaatliche Stellen gehalten, sich nach diesem Verfassungsartikel zu richten. Das Einsetzen der Rezession in Westeuropa Mitte der 70er Jahre hat wieder enorme Rückschritte gebracht. Die Frauen nehmen seit dem Wiederansteigen der Arbeitslosigkeit einen überproportionalen Anteil, nämlich 50% unter den Arbeitslosen, ein. 1977 gab es 1,1 Mio. arbeitslose Männer und gleich viele Frauen, obwohl Frauen nur 40% der Arbeitskräfte ausmachen. Hier setzte dann auch die Frage ein, ob es nicht möglich wäre, auf gesetzlicher Ebene gegen diese Diskriminierung vorzugehen.

Das Antidiskriminierungsgesetz der deutschen Grünen soll aber nicht nur den Erwerbsarbeitsbereich regeln, sondern es geht sehr viel weiter. Es geht hin bis zum Ehe- und Familien-, Steuer- oder Sexualstrafrecht. Es ist eigentlich der Versuch, über das Rechtssystem Verhältnisse zu verändern, die Frauen in irgendeiner Weise unterdrücken, benachteiligen, ausbeuten, auf Rollen festlegen und in der menschlichen Entfaltung behindern. Dass das ADG so breit gefasst ist, verdanken wir der feministischen Bewegung und ihrer Erkenntnis des Unterdrückungszusammenhanges der verschiedenen Bereiche.

Das ADG ist nun jedoch nicht auf deutschem oder grünem Mist gewachsen und vielleicht auch nicht ausschliesslich auf feministischem. Einer der ersten Versuche in dieser Richtung geht zurück auf die Bürgerrechtsbewegung der schwarzen AmerikanerInnen in den

60er Jahren. Der *«Civil Rights Act»* von 1964 verbietet Diskriminierungen bei der Einstellung und Auswahl von BewerberInnen, bei Kündigung, Beförderung, Bezahlung und innerbetrieblicher Weiterbildung. Es gibt darin einen Passus, der sich nicht nur auf Schwarze bezieht, sondern auch auf Frauen.

Drei tragende Strukturelemente der US-Gesetzgebung sind sehr kennzeichnend für die Antidiskriminierungsgesetzgebung, und wir haben sie auch übernommen. Das sind:

1. Eine Generalklausel, in der die Absichten in breiter Form dargelegt werden;
2. Einzelbestimmungen, wo versucht wird, an den einzelnen Formen der Diskriminierung anzusetzen, und
3. der Versuch, eine Behörde zu errichten, die die Möglichkeit hat, die Gesetzesbestimmungen durchzusetzen. (In den USA: *«Equal Employment Opportunities Commission».)*

Seit *Reagan* in den USA an der Macht ist, hat sich das natürlich sehr abgeschwächt. Es muss auch der politische Wille da sein, diese Instrumente anzuwenden. Eine weitere Quelle des ADG lieg im *«Sex Discrimination Act»* in Grossbritannien. In diesem Gesetz von 1975 ist – anders als in den USA – auch der Nichterwerbsarbeitsbereich geregelt. Etwas gepusht wurden wir auch durch Richtlinien der Europäischen Gemeinschaft (EG) von 1975 und 1976. Diese verbieten die Diskriminierung von Frauen bei Einstellung, Entlassung, Beförderung und Bezahlung. Die Einzelstaaten wurden aufgefordert, ihr nationales Recht dem anzupassen. Die BRD hat sich dazu fünf Jahre Zeit gelassen und ist dann mit einem absoluten Wischiwaschi, genannt EG-Anpassungsgesetz, herausgekommen.

Nach dem Einzug der Grünen in den Bundestag 1983 kam unter den Frauenpolitikerinnen dieser Partei der Gedanke auf, die z. T. sehr unterschiedlichen frauenpolitischen Themen unter einer juristischen Klammer zusammenzufassen. Mit dem Antidiskriminierungsgesetz wurden 10 oder 15 Jahre alte Forderungen der Frauenbewegung zusammengetragen:

- ersatzlose Streichung des § 218 (des Verbots des Schwangerschaftsabbruchs),
- Gesetzesreform zur Vergewaltigung und zum Recht auf sexuelle Selbstbestimmung,
- Forderung nach 50% aller Erwerbs-, Arbeits- und Ausbildungsplätze für Frauen,
- Verbot sexistischer Werbung und Sprache.

Das ADG soll Frauenverbänden und -organisationen ermöglichen, gegen Diskriminierung zu klagen, auch wenn diese nicht unmittelbar selbst betroffen sind.

Für mich ist das ADG ein Versuch, Gesetze, Vorschriften und Zwangsmassnahmen umzufunktionalisieren und sie dazu zu benützen, einer diskriminierten Mehrheit – den Frauen – zu ihrem Recht zu verhelfen. Die Frauenbewegung wird dadurch nicht überflüssig. Es gibt keine unüberwindbare Kluft zwischen einer lebendigen und militanten Bewegung und dem Versuch, auf parlamentarischem Weg mittels Gesetzen frauenspezifische Forderungen durchzusetzen. Eine lebendige und starke Frauenbewegung ist im Gegenteil die Voraussetzung dafür, dass das ADG funktioniert.

Von Kochtopffischern und anderen – der Schwalensee

Ein Bericht (nicht nur) im Fischerlatein

Walter und Rolf Ruf sind zwei von zwölf Berufsfischern am Zürichsee. Jetzt im Winter fischen sie hauptsächlich Schwalen ab, die sich in den letzten Jahren zu stark vermehrt haben. Ein Blick in ihren Alltag und ins persönliche Fischerlatein des Autors.

Zu überraschend christlicher Zeit – acht Uhr morgens – mit Walter Ruf und seinem Sohn verabredet, um beim Heben der Netze dabeizusein. Doch:

«Es sieht gar nicht gut aus. Ja, es sieht wirklich gar nicht gut aus.»

Auf dem Weg von ihrem Wohnort in der Au zum Schiffsplatz zwischen Horgen und Oberrieden haben Vater und Sohn die Schaumkronen gesehen, die der Sturm seit der Nacht in den See geblasen hat. Die Wellen machen das Heraufholen der Netze mühsam und schlagen Wasser ins vollbeladene Boot. Jetzt im Winter kann das Fanggerät auch mal einen Tag länger draussen bleiben, da die Fische bei niedrigen Temperaturen nicht so empfindlich sind. Morgen nächster Versuch,

«dann aber um *halb* acht, damit wir um acht Uhr auf dem See sind.»

Es gibt Nescafé in der Küche des Gewässerschutzarsenals, vor dem die Rufs ihre Boote liegen haben.

«Die Sportfischer meinen immer, wir würden da wie wild drauflos fischen. Dabei ist alles genau reglementiert.»

«Es ist gesponnen, wie viele Regeln du als Berufsfischer kennen musst.»

«Übers Jahr verteilt gibt es eine Reihe von Stichtagen, zwischen denen nur ganz bestimmte Netzgrössen erlaubt sind. Wenn ich mir ein neues Netz anschaffen will, dann kaufe ich zuerst das Rohmaterial, bestehend aus einem Nylonfasernetz, und bringe es dem Fischereiaufseher. Der legt es vierundzwanzig Stunden in zwanzig Grad warmes Wasser ein und misst es nachher millimetergenau aus. Die gemessene Maschenweite – zum Beispiel 30 Millimeter – wird gemeinsam mit meiner persönlichen Registriernummer auf einer am Netz befestigten Plombe eingetragen. Zu Hause montiert meine Tochter Monika eine mit Schwimmern versehene Schnur ans obere Ende des Netzes, die dafür sorgt, dass das Nezt aufrecht steht und nicht länger als 90 Meter sein darf. Dann geht's abermals zum Aufseher, der die Schnur nachmisst und die erwähnte Plombe an Netz und Schnur befestigt.

Habe ich nun eine an diesem Datum verbotene Maschenweite verwendet, kann der Fischereiaufseher anhand der Plombe ermitteln, wer das Netz gelegt hat. Beim ersten Mal gibt's einen Verweis, beim zweiten Mal ist man die Fischereierlaubnis für den Kanton Zürich los.»

«Krumme Sachen lohnen sich da wirklich nicht. Und man muss riesig aufpassen, dass kein Stichtag vergessen geht.»

«Ein Versehen ist schnell einmal passiert.»

***

Meine erste Angelrute: Die Eltern kauften sie mir, als ich acht war – in einem engen und immer überheizten Sportgeschäft, das vom Inhaber, seiner Frau und den beiden Söhnen als Familienbetrieb geführt wurde. Nebst allerlei Angelzeug konnte man dort auch kleine weisse Maden kaufen, die in gelben, mit Sägemehl gefüllten Plastikdosen verpackt waren und besonderen Erfolg beim Fischen auf Eglis versprachen.

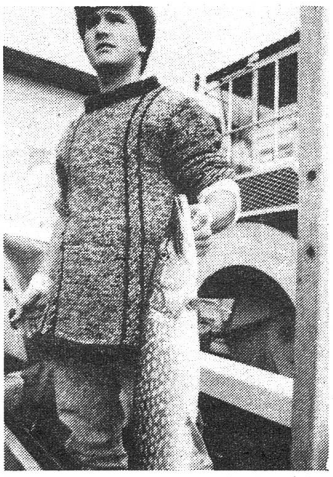
Noch am selben Nachmittag zog ich mit meinen Freunden und der neuerworbenen Angelrute an die Wädenswiler Hafenmole und fing eine kaum fünf Zentimeter lange Schwale, die ich zufälligerweise an der Kieme erwischt hatte. Beim Lösen des Hakens verfing sich dieser ständig in meinem Wollhandschuh, den ich angezogen hatte, um den Fisch nicht mit blossen Händen berühren zu müssen. Ich versuchte meinen Fang zu töten und drückte mit dem Zeigefinger auf die winzigen Kiemen, wodurch diese und mit ihnen der ganze Fisch am Handschuh kleben blieben. Tod durch Ersticken, nehme ich an.

Auf dem Boden eines riesigen hellblauen Milchkessels wurde das Schwalenbaby nach Hause getragen. Mutter weigerte sich, es zu braten. Und da die Katzen der Nachbarin Besseres gewohnt waren (und immer noch sind), endete mein Anfängerglück auf dem Komposthaufen.

***

In den Wintermonaten fischen die Rufs vor allem auf Schwalen – Weissfische, die wegen ihres fettigen und grätenreichen Fleisches kulinarisch uninteressant sind, aber trotzdem dezimiert werden müssen. Rund hundertfünfzig Kilo waren das letzte Mal ins Netz gegangen.

Noch bis vor kurzem hätte man sie fortgeworfen; inzwischen werden sie in den speziell dafür hergerichteten Kellerräumen der Familie Ruf geköpft, geschuppt, ausgenommen und tranchiert, dann tiefgefroren und an *Nestlé* verkauft. Der Bund kauft *Nestlé* die in Öl eingebüchsten Schwalen ab und schickt sie als Eiweissnahrung in die Dritte Welt. Jährlich zweihundertfünfzig Tonnen war der Bund bislang bereit, in dieser Form aufzukaufen. Für dieses Jahr sind es noch zweihundert Tonnen, die von *Nestlé* nach einem Verteilschlüssel in der ganzen Schweiz eingekauft werden. Zusätzlich zum Kaufpreis, den *Nestlé* bezahlt, erhalten die Fischer eine direkte Bundesprämie von neunzig Franken pro Tonne. Das sind neun Rappen pro Kilo.



«Mein Vater und ich erledigen hier am Zürichsee bestimmt den grössten Teil des Schwalenabfischens. Die anderen interessieren sich fast nur für kulinarisch wertvolle Fische.»

***

Ein ganzes Jahr lang hatte ich den Erfolg der ersten Stunde nicht zu wiederholen gewusst. Und als sich endlich die Chance bot in Form eines vom Steg aus deutlich erkennbaren Schwarms laichbereiter Schwalen, war es mein Freund Felix, der seinen Fischzug siegreich beendete: mit einem Exemplar von garantiert zwanzig Zentimetern Länge. Auf dem gemeinsamen Heimweg verkniff ich mir die Tränen und hatte eine unsägliche Wut auf alles, was Flossen und Schuppen hatte oder Felix hiess – wegen einer Schwale, die nicht in *meinen* Zeitungen eingewickelt lag.

***

Max Straub von der kantonalen Fischerei- und Jagdverwaltung in Zürich:

«Durch die Zerstörung der Flachwasserzone hat sich die Naturverlaichung in den letzten Jahrzehnten ständig verringert. Wenn die Schilfgürtel immer seltener werden, finden die Fische keine günstigen Laichplätze mehr.

So setzt man pro Jahr allein im Kanton Zürich fünfzig Millionen Jungfische aus. Allerdings darf man die Zahl nicht überschätzen: Aus tausend Eiern, die eine 1 kg schwere Bachforelle laicht, entstehen vielleicht fünfundzwanzig fangfähige Fische. Felchen, Hecht und Seeforelle werden auf diese Weise im Bestand erhalten.

Am Zürichsee gibt es heute etwa zweitausendfünfhundert Sportfischer und zwölf Berufsfischer – da müssen wir schauen, dass Fisch für alle da ist. Natürlich entstehen zwischen den beiden Gruppen gewisse Spannungen; und durch frühere Pensionierung, Sommerzeit und Kurzarbeit wird die Zahl der Sportfischer eher grösser. Doch unabhängig davon ist die Arbeit der Berufsfischer für uns von grösster Wichtigkeit: Sie konzentrieren sich nicht nur aufs finanziell Einträgliche, sondern befischen auch die Arten, die sich zu stark vermehren, und übernehmen die Laichfischfänge. Die Berufsfischer sind unsere Helfer an der Front», sagt Max Straub.

***

Doch wir haben uns wieder versöhnt, Felix und ich, und sind zusammen losgezogen, den Läugeln das Fürchten zu lehren. An diesem Mittwochnachmittag gingen uns bestimmt acht kleine Opfer von der Art meines Anfängerglücks an die Angel. Wir spiessten millimetergrosse Brotteigkügelchen auf die Haken, und während die Sonne den Brotteig an unsern Fingern eintrocknen liess, hatte ich den ersten Liebesbrief einer Mitschülerin in der Hosentasche. Sechsmal zusammengefaltet, an einer Ecke gelocht und mit einem Schlösschen gesichert hatte ich ihn Felix gezeigt, was ich später einmal bereuen und vor der Klasse aufs Heftigste dementieren sollte.

Die kurzfristigen Folgen des Nachmittags liessen wir uns von Felix' Mutter braten und assen sie mit Haut und Gräten zu Bratkartoffeln und Brot. Was mich damals am Küchentisch am meisten beeindruckt hatte, war der über und über mit Abziehbildern bedeckte Kühlschrank. Lauter kleine Drei- und Viermaster segelten quer von Türrand zu Türrand, wo bei uns zu Hause das Weiss des Eismeers herrschte.

Und wenn dazwischen auch noch ein Fischkutter auszumachen war, dann hiess das Fischerei total.

***

Siebzehn Grundnetze hat Rolf Ruf zwischen Wollishofen und dem Strandbad Tiefenbrunnen auf den dreissig Meter tiefen Grund gesetzt. Da im Winter die Netze nicht bis zu einem bestimmten Zeitpunkt gehoben werden müssen, genügt es, um acht Uhr aufzubrechen. Anders im Sommer:

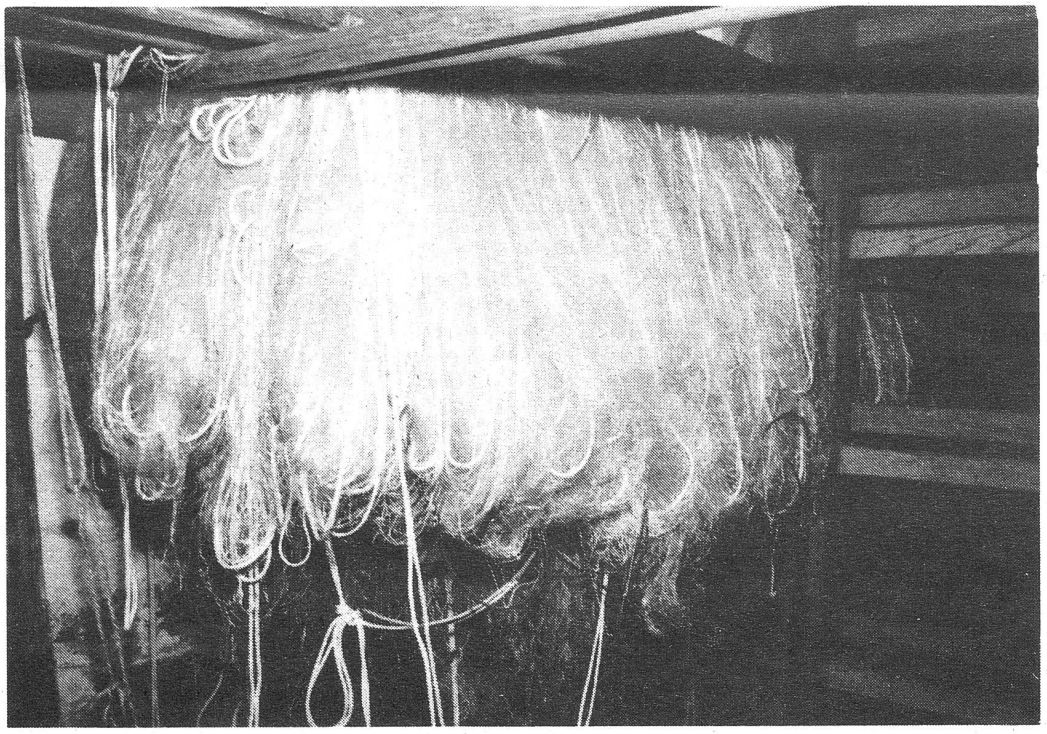
Um drei Uhr aufstehen, um vier auf dem See sein. Bis spätestens zehn Uhr manchmal an die dreissig Grundnetze und etliche Schwebnetze einholen, dann nach Hause fahren und mit dem Bearbeiten der Fische beginnen. Das kann dauern bis nachmittags um vier. Vielleicht ein Stündchen schlafen. Und wieder raus auf den See, um die Netze für den nächsten Tag zu setzen. Zwischen acht und neun zurückkommen, ins Bett fallen – noch sechs Stunden schlafen. Und wieder: um drei Uhr aufstehen, um vier..

Es gilt die 6½-Tage-Woche, denn am Samstagmorgen wird nochmals eingeholt, am Nachmittag verarbeitet. Und Sonntagabend müssen die Netze für den Montag raus.

«Dafür liegen im Sommer die Netze weniger tief. Ob du sie aus dreissig oder fünfzehn Metern heraufholst, da spürst du den Unterschied. Dreissig Meter, das ist ein Krampf. – Willst du's mal versuchen? – Siehst du.»

***

Mit einem deutschen Onkel mütterlicherseits fuhren wir öfters ins Tessin. Seine beiden etwas älteren Söhne hatten sich zu passionierten Befischern ländlicher Fischzuchtanlagen entwickelt, und gemeinsam waren wir entschlossen, unsere einschlägigen Kenntnisse auf die Gewässer jenseits der Alpen auszudehnen. Die Melezza im Centovalli bot uns ein ausgezeichnetes Revier, das jedoch von seinen angestammten Nutzniessern aufs Heftigste verteidigt wurde. Unsere Väter, die kaum ein Wort italienisch verstanden, konnten nicht verhindern, dass man uns vom Standort des ersten schimpfenden Einheimischen zum Standort des zweiten schimpfenden Einheimischen zum Standort des dritten schimpfenden Einheimischen schickte, bis wir



endlich an einer Stelle sassen, an der uns die Strömung die frisch aufgepflanzten Würmer nullkommaplötzlich vom Haken riss und unausweichlich zwischen die hämisch emporgezogenen Maulwinkel der wartenden Fischgesellschaft trieb.

Am ominösen letzten Tag, gleichermassen prädestiniert für neue Bekanntschaften und verpasste Gelegenheiten, machten wir – die Angelruten im Ferienhäuschen – eine Entdeckung, die einem Dutzend betrogener Fischmäuler das Leben und einem weiteren Dutzend ortsansässiger Fischereiexperten die Sprache geraubt hätte.

An einem fast senkrecht zum Ufer abfallenden Hang stand eine Brombeerstaude. Die Fische mussten sich daran gewöhnt haben, dass ab und zu etwas für sie abfiel. Während wir zuerst gelangweilt, dann euphorisch die Brombeeren ins Wasser warfen, schossen sie unten in Scharen herbei. Ein gut verpackter Haken hätte in diesem Getümmel kaum Aufsehen erregt...

Jahre später hab ich mich an den epikuräischen Tessinerfischen grausam gerächt. Meine Cousins zogen unverdrossen, aber vergeblich ihre Blinker durch die Strömung, als ich im seichten Wasser eines Seitenarms eine Schmerle ausfindig machte, die sich unter einem Stein versteckte. Ich holte mir einen Ast und, primitiver als der erste Pfahlbauer, stocherte ich solange unter dem Stein herum, bis das Prachtsexemplar bäuchlings an der Oberfläche trieb.

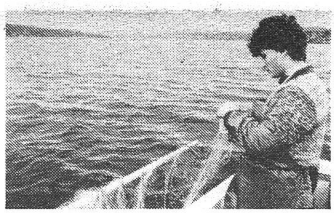
Als wir nach Hause kamen, erklärte man uns, dass meine Schmerle unmöglich ins bestehende Menü zu integrieren sei. So blieb der archaische Fischzug, was er von Anfang an gewesen war: ein Akt purer Barbarei.

***

Seit letzten Sommer ist der zwanzigjährige Rolf Ruf einer der zwölf Pächter am Zürichsee. Wer hier Berufsfischer werden will, muss Glück haben oder Vitamin B. Rund um den Zürichsee sind es vor allem die Söhne und Enkelkinder, die die Fischereien ihrer Väter und Grossväter weiterführen. Rolf Ruf hatte Glück und konnte die Pacht eines anderen übernehmen.

Zur Ausbildung gehört eine abgeschlossene Berufsausbildung, zum Beispiel als Koch, und zwei Jahre Erfahrung im Fischereiberuf, die in einem Ordner dokumentiert werden muss. Dieses Tagebuch schickt man ans Bundesamt für Umweltschutz in Bern, welches den

Kandidaten zu einem dreiwöchigen Intensivkurs nach Starnberg anmeldet. Fischzüchter, Binnen- und Meeresfischer repetieren im Münchner Sommerfrischeort, «wo die Oberge-



stopften hingehen», die Grundbegriffe ihrer Ausbildung.

Nach einer einwöchigen praktischen und theoretischen Prüfung dürfen sie sich *Fischwirt* nennen. Diesen Kurs hat Rolf Ruf im letzten Sommer besucht und abgeschlossen. Und hat ein weiteres Ziel vor Augen den Fischwirtschaftsmeister, ebenfalls durch einen mehrwöchigen Kurs in Starnberg zu erreichen.

***

Nur Dilettanten gehen an einem brütendheissen Sommertag an den See, um zu angeln. Zur Mittagszeit. Neben einem Strandbad. Um einen monströsen Blinker, einen künstlichen Köder auszuprobieren, den man zufällig am Ufer gefunden hatte. Der nur Patentinhabern erlaubt wäre und eine leichtgebaute Angelrute durchbiegt, als ob er sein eigenes Opfer sei.

Nur Dilettanten, die mal wissen wollen, wie weit ein solches Ding geschleudert werden kann, werfen es wahllos irgendwo in den See und schauen, wieviel Wasserfauna am Drillingshaken hängenbleibt.

Es war ein Hecht – mein einziger. Knapp einen Meter vor dem Ufer hat er sich wieder losgemacht.

Anyhow, Hecht muss man zubereiten können. Da hilft kein Dilettantismus mehr.

***

Fischerei muss über zehn Jahre hinweg gerechnet werden. Wenn jedes Jahr so wäre wie das letzte, dann könnten die Rufs von ihrem Beruf kaum leben. Es war ein miserables Jahr, und alles kam auf einmal: der lange Winter, die allzu schnelle Erwärmung des Sees, die Algenblüte, welche die Oberflächenspannung so vergrössert, dass die Jungfische die Wasseroberfläche nicht mehr zu durchbrechen vermögen, um ihre Schwimmblasen zu füllen, das schlechte Eglijahr, der zu späte Winter – das neue Boot für den Sohn, das neuangeschaffte Fangmaterial, die Netze.

Dieses Jahr wird nicht viel besser werden. Das lässt sich anhand der Grösse und Anzahl der bereits gefangenen Fische vermuten.

«Aber eben: Die Fischerei muss man über zehn Jahre hinweg rechnen. Sonst entsteht ein völlig falsches Bild.»

***

Wenn im Frühling die Schwalen laichen, dann hat ein leichtes Spiel, wer zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist. Man kann ihnen zuschauen, wie sie langsam seeabwärts ziehen, und irgendwann, meistens gegen Abend, sprudelt der See, und die Steine und Stege und Hafenmolen sind übersät mit kleinen, rosafarbenen Gallertkügelchen. Da genügt es, mit Brotteig zu kö-

dern. Der Laich der gefangenen Weibchen tropft auf die Holzbretter des Stegs und trocknet dort schleimig ein. Weil soviel nicht gegessen, wie gefangen werden kann, wirft man hinten wieder rein, was vorne eben gefischt wurde.

Im deutschen Anglermagazin «Blinker» fand der Begriff *Kochtopffischer* als Schimpfwort Verwendung. Der solchermassen Titulierte nahm die Schmähung dankend an...

***

Es sind grösstenteils Kiemennetze, die Rolf Ruf, wie die meisten Fischer hier, verwendet: Der Fisch schwimmt kopfvoran

ins Netz, kommt nicht mehr weiter, weil sein Rücken zu dick ist, und nicht mehr zurück, weil er mit den Kiemen hängenbleibt. Kleinere Fische schwimmen hindurch, grössere stossen mit der Nase aufs Netz und suchen einen Umweg.

Sechzig Kilo Schwalen, zwanzig Eglis und zehn Felchen hat er heute ins Boot gezogen. Die Netze waren eigentlich auf Eglis gesetzt.

«Wir haben kaum das Benzin rausgeholt, das wir gebraucht haben, um bis nach Wollishofen zu fahren.»

fay

Asylpolitik – StudentInnenpolitik

Während der letzten Monate hat die Asylpolitik der Schweiz erneut zu heftigen Debatten Anlass gegeben. Grundlegende Rechte von Flüchtlingen werden verletzt, und ein Netz von Vereinigungen der Asylbewegung setzt sich für die Bedrohten ein. Die Asylgruppe der Uni und ETH Zürich, eine Arbeitsgruppe des VSU, lanciert vom 12.2. bis zum 19.2. eine Unterschriften- und Informationskampagne, um den Standpunkt der Studierenden an die Öffentlichkeit zu bringen und konkrete Handlungsmöglichkeiten der StudentInnen zu diskutieren. Langfristig wird ein Austausch und eine Zusammenarbeit zwischen den Hochschulen der Schweiz angestrebt.

Am 1. Januar ist in der Schweiz das neue Asylgesetz und die neue Asylverordnung in Kraft getreten. Bei dem verhängnisvollen Urnengang des 5. April 1987 hat sich, gemäss einer Studie der Gesellschaft für praktische Sozialforschung, die grosse Mehrheit der Jugendlichen, StudentInnen und UniversitätsabsolventInnen gegen dieses Gesetz ausgedrückt. Angenommen wurde es unter anderem dank den 80% der über 60jährigen, die der Propaganda rechtsextremer Kreise zum Opfer fielen und in der Schweiz ein Klima der Fremdenfeindlichkeit gesetzlich verankern liessen, das an eine traurige Epoche der schweizerischen und europäischen Vergangenheit erinnert.

Halten wir uns noch einmal vor Augen, welches die Auswirkungen dieses Gesetzes sind: Grundsätzlich wird damit eine bereits seit langem praktizierte Abschreckungspolitik legalisiert, die darauf abzielt, es Flüchtlingen zu verunmöglichen, auf legalem Weg in unser Land zu gelangen. Gestellte Asylgesuche sollen so schnell wie möglich abgelehnt werden und durch Ausschaffungshaft wird sichergestellt, dass Flüchtlinge nach einem negativen Entscheid auch wirklich abgeschoben werden können.

Der Willkür von Grenzbeamten wird Tür und Tor geöffnet, Flüchtlinge von der Grenze abzuweisen. Aus den Transiträumen der Flughäfen werden sie unter Ausschluss der Öffentlichkeit wie Frachtgut in andere Länder exportiert. Nicht selten werden sie sogar ohne ein Asylgesuch stellen zu können in die Länder zurückgeschafft, aus denen sie vor Bedrohung und Folter geflüchtet sind. Das Grundrecht auf Asyl, die Flüchtlingskonvention von 1951 (das Prinzip des Nonrefoulement) und die europäische Menschenrechtskonvention scheinen nicht mehr zu existieren.

Durch Visa- und Transitvisapflicht werden zusätzliche Riegel vor die Kerkertüren der Folterländer geschoben.

Die Anwendung der «R-Stempel» (retour, refusé...) als makabre Parallele zum «J» aus der Zeit der Judenverfolgung krönt dieses dunkle Kapitel der schweizerischen Asylpolitik. Sind wir unfähig, aus der Vergangenheit zu lernen?

Man hat uns belogen! Hat man uns nicht erzählt, dass das Grundrecht auf Asyl unangetastet bleibt? – Dass jeder «echte» Flüchtling immer noch Zugang in die Schweiz finden könne? – Dass im Zweifelsfalle für den Flüchtling entschieden werde? Die Praxis der Behörden verunmöglicht es uns, an diese leeren Worte zu glauben. Wir, die wir gegen die Asylgesetzrevision gestimmt haben, fühlen uns betrogen und schämen uns, in einer Schweiz zu leben, deren humanitäres Aushängeschild bis zur Unkenntlichkeit von schmutzigen Profitgeschäften befleckt ist.

Wir können diesen traurigen Machenschaften nicht tatenlos zusehen. Dass wir in Frieden und Wohlstand leben, ist letzten Endes nicht unser Verdienst. Dass andere jedoch durch Folter und Hunger zugrunde gehen, ist zum Teil durch uns verschuldet. Wo (Asyl-)Recht zu Unrecht wird, wird Widerstand zur Pflicht. Wir müssen neue Wege suchen, um wirksam für unsere Überzeugung einzutreten, sonst werden wir Teil der schweigenden Mehrheit, für deren Sprecher sich jene so gerne ausgeben, die seit Jahren schreien, das Boot sei voll.

Die Ausschaffung der Familie Musey ist nur die kleinste und prominenteste Spitze des Eisbergs, den zu bekämpfen wir uns rüsten müssen, bevor er sich in all seiner Gewalt zu erkennen gibt und auch das letzte Flüchtlingsschiff an ihm zerschellt und untergegangen ist. Die drohenden Rückschaffungen der TamilInnen seien hier nur als ein Beispiel von vielen erwähnt.

Das UNHCR, Amnesty International, die Hilfswerke und die Asylkoordination mit zahlreichen Organisationen und Vereinigungen haben sehr deutlich gegen die Abschreckungspolitik und die zunehmende «Rechtsverluderung» in der Schweiz protestiert.

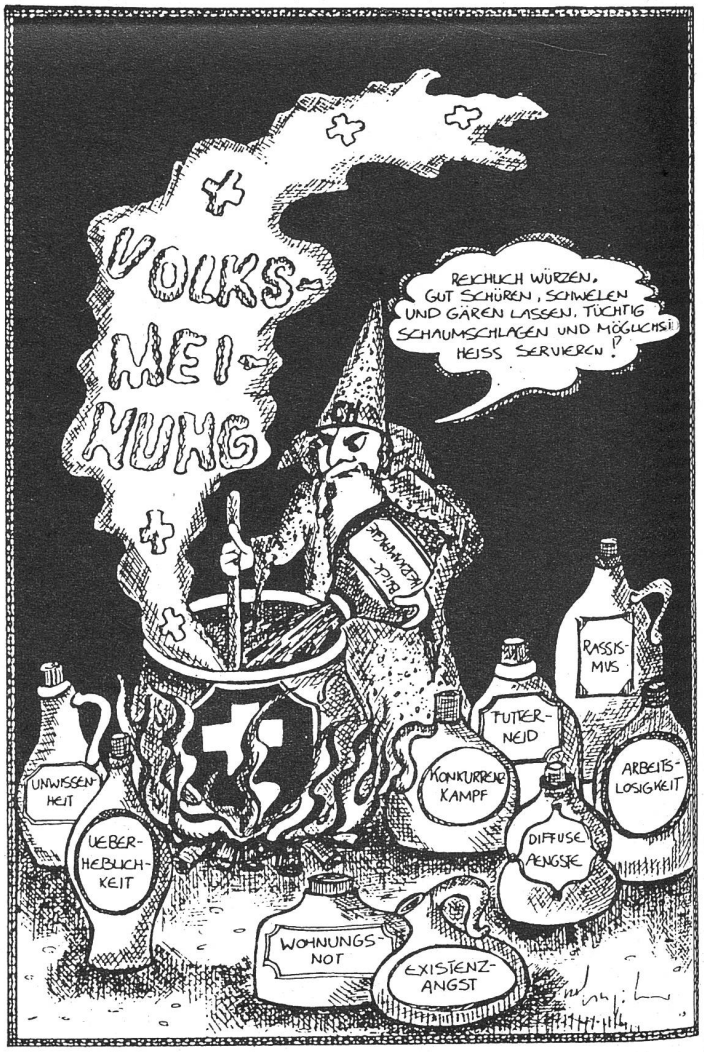
Wie steht es mit uns StudentInnen? Woher die befremdende Ruhe und Teilnahmslosigkeit gerade dort, wo der lange Arm der Obrigkeit und die offiziellen Desinformationskampagnen Mühe haben sollten, uns die Hände zu binden und das Denken zu kontrollieren?

Sicher sind viele Studierende in den einzelnen Gruppen der Asylbewegung aktiv. Hat aber die zunehmende Individualisierung an den Hochschulen einen kollektiven Protest und gemeinsame Kampagnen verunmöglicht?

Um solche Aktionen zu entwickeln, hat sich vor kurzem eine Asylgruppe von StudentInnen der ETH und der Uni gebildet. Wir wollen zur Bewusstseinsbildung unter den Studierenden beitragen, Möglichkeiten suchen, uns auf unsere Weise aktiv an der Asylpolitik zu beteiligen, Flüchtlingen konkrete Hilfe leisten und wenn nötig versuchen, ihre Ausschaffung zu verhindern. In der Woche vom 15. bis zum 19. Februar werden wir an der Uni und der ETH für einen Brief und eine Petition an den Bundesrat Unterschriften sammeln. Beide Texte sind hier abgedruckt. Geplant sind auch Infostände an den Hochschulen. Durch diese Aktion möchten wir nicht nur eine Stellungnahme der StudentInnen zur Asylpolitik zustande bringen, sondern vor allem auch das Gespräch unter den Studierenden zu dieser Problematik anregen. Wir möchten alle StudentInnen, die unsere Meinung teilen, dazu auffordern, diese Petition zu unterschreiben.

Alle, die in der Asylgruppe mitmachen möchten, sind herzlich willkommen. Die Gruppe trifft sich während des Wintersemesters regelmässig am Dienstag um **17.00 Uhr** im VSU-Gebäude an der Rämistrasse 66. Für das Sommersemester werden wir einen Zeitpunkt später bekannt geben.

Asylgruppe ETH/Uni Zürich
Prisca und *Eddy*



An den Bundesrat und das Parlament

Wir sind nach wie vor bestürzt und erschüttert über die Ausschaffung der Familie *Musey* nach *Zaire*, über die Zurückweisung der Asylgesuche von fünf Männern aus Bangladesh (vor Weihnachten 87), über die heimliche Rückschaffung zweier Libanesen in ihre vom Krieg zerrüttete Heimat, trotz Beteuerung des Pressesprechers des DFW, dass keine Rückweisungen in den Libanon vorgenommen werden etc., etc.

Wir können eine Flüchtlingspolitik, die so verächtlich mit Menschenschicksalen umgeht, nicht billigen. Die Handlungsweise der Regierung und eines Teils der Behörden wirkt wie eine Machtdemonstration auf all die Leute in unserem Land, für die grundlegende Menschenrechte nicht nur leere Phrasen sind.

Verbirgt sich vielleicht hinter solch sinnlos autoritärem Gehabe eine (uneingestandene) Hilflosigkeit ebendieser Regierung, mit dem Flüchtlingsproblem umzugehen?

Not täte Zivilcourage gegenüber den fremdenfeindlichen Kräften in unserer Gesellschaft und die Bereitschaft, das Problem über die Landesgrenzen hinaus grundsätzlich anzugehen; die Ursachen der Flucht zu bekämpfen, anstatt sie zu fördern, indem die Exportrisikogarantie auf sozial verantwortbare Geschäfte reduziert würde, das Kriegsmaterialgesetz strikte angewandt und zur Aufhebung von Schlupflöchern verbessert würde, überschuldeten und finanziell ärmsten Ländern Schulden erlassen würden.

Grundsätzlich muss die schweizerische Aussenpolitik in Zukunft vom aktiven Einsatz für die Menschrechte in allen Teilen der Welt bestimmt sein. Gerade in dieser Hinsicht hat sich Herr *Musey* einen Namen gemacht: hat er doch, wie seine KollegInnen, Dozenten und Dozentinnen der Universität Bern bestätigen, viel zur internationalen und interkulturellen Verständigung beigetragen.

Zu bedenken ist daher auch folgendes: wenn eine Familie, die bekannt und geachtet ist, so skrupellos zurückgeschafft wird, welches Schicksal blüht dann all den «Namenlosen», die an die Schweizer Grenze gelangen und jenseits jeder öffentlichen Kontrolle dem Gutdünken der Behörden ausgeliefert sind.

Wir unterzeichneten Studenten und Studentinnen wehren uns deshalb entschieden gegen die Art und Weise, mit der in der Schweiz offiziell mit Flüchtlingsfrauen und -männern umgegangen wird. Wir wollen eine menschenwürdige Flüchtlingspolitik, d.h.: Kein Mensch darf als Folge schweizerischer Gesetze, Verordnungen und Verfügungen der willkürlichen Verhaftung, Folter, Isolation, Verstümmelung, Hinrichtung, Ermordung und dem Hungertod ausgesetzt werden. Dieses Kernanliegen der schweizerischen Asylbewegung wurde im Abstimmungskampf um die zweite Revision des Asyl- und Ausländergesetzes nicht bestritten. Nun muss darum gerungen werden, dass es unter den Bedingungen des neuen Rechts gewährleistet wird. Deshalb unterstützen wir die folgenden Forderungen der Asylkoordination Schweiz:

Recht auf Asyleingabe:

Die Grenztore und die Empfangsstellen dürfen nicht zu Orten des Abweisens und des Zurückschiebens werden. Dies würde die Flüchtlinge nur vermehrt der Abhängigkeit von Schleppern preisgeben. Dass Flüchtlinge auf dem Weg zur Schweizergrenze Drittstaaten durchqueren mussten, darf nach dem neuen Asylrecht nicht stärker als bisher ins Gewicht fallen.

Rechtsbeistand in Grenztoren und Empfangsstellen:

Flüchtlinge sollen zur Befragung in Grenztoren und Empfangsstellen RechtsvertreterInnen ihrer Wahl herbeiziehen können. HilfswerkvertreterInnen sollen die Rechtsstaatlichkeit der Befragungen überwachen. Rechtsberatungsstellen müssen zugelassen werden.

Recht auf volle Akteneinsicht und Stellungnahme nach Abschluss der Ermittlungen vor dem Erstinstanzlichen Asylentscheid:

Asylsuchende müssen in allen Fällen Gelegenheit erhalten, Missverständnisse, Übersetzungsfehler, unzutreffende Recherchen und Fehleinschätzungen zu korrigieren, ehe der Delegierte für das Flüchtlingswesen in erster Instanz über ihr Schicksal entscheidet.

Recht auf unabhängiges Beschwerdeverfahren:

Zum Entscheid über Beschwerden gegen erstinstanzliche Asylentscheide soll eine verwaltungsunabhängige Kommission geschaffen werden. Die Beschwerdeentscheide sollen nicht vom gleichen Departement entschieden werden, das bereits mit Weisungsbefugnissen die erstinstanzliche Entscheidung lenken kann. Eine unabhängige Beschwerdekommission garantiert Beschwerdeentscheide aus juristischen und nicht mehr aus politischen Erwägungen.

Trennung des Wegweisungsverfahrens vom Asylentscheid:

Über Wegweisung und Rückschiebbarkeit muss unabhängig vom Asylentscheid verfügt werden. Dabei ist auf die Situation im Zeitpunkt der drohenden Wegweisung abzustellen. Auch subjektive Nachfluchtgründe müssen berücksichtigt werden.

Kein Rückschub bedrohter Personen

Je stärker in einem Land die allgemeine Unterdrückungssituation ist, umso geringere Anforderungen müssen an den Nachweis der individuellen Gefährdung des einzelenen Asylsuchenden gestellt werden. Wer aus einem besonderen Spannungsgebiet stammt oder zu einer bedrohten Gruppe gehört, sollte zu seinen Gunsten die Vermutung einer persönlichen Bedrohungslage im Herkunftsland geltend machen können.

Globallösung:

Asylsuchende, die länger als zwei Jahre auf einen rechtskräftigen Asylentscheid warten mussten, sollen eine humanitäre Aufenthaltsbewilligung erhalten.

Abschaffung des R-Stempels!

Asylgruppe UNI und ETH Zürich

Die Stiftung Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten teilt mit:

Der Bundesrat hat am 25. November 1987 eine neue Asylverordnung in Kraft gesetzt. Art. 24 dieser Verordnung sagt aus, dass die Gewährung von Stipendien an Flüchtlinge sich nach dem Recht des Kantons richtet, dem die Flüchtlinge zugewiesen sind und dass diese Stipendien dem Kanton vom Bund voll zurückvergütet werden. Somit reduziert sich die Hauptaufgabe der Stiftung.

Anlässlich der Sitzung des Stiftungsrates vom 8.2.88 wurde beschlossen:

1. Die Tätigkeit der Stiftung vorerst für Härtefälle (z.B. subsidiäre Stipendien an Flüchtlinge, deren kantonaler Stipendienbeitrag den bisherigen Beitrag der Hilfsaktion nicht erreicht; Stipendien an Flüchtlinge, die von den zugewiesenen Kantonen abgelehnt worden sind; ev. Erweiterung des möglichen Empfängerkreises usw.) bis Ende WS 88/89 weiterzuführen.
2. Ein Rechtsgutachten einzuholen betr. möglicher Überlassung des Stifungsvermögens oder Teilen davon an eine ähnliche Institution sowie mögliche Zuweisung der laufenden Beiträge der Studierenden an eine andere Institution z.B. Solidaritätsfonds.

Aufgrund der Erfahrungswerte betr. der finanziellen Belastung in den nächsten zwei Semester und aufgrund der Ergebnisse des Rechtsgutachtens wird der Stiftungsrat in einem Jahr weitere Beschlüsse fassen. Da wir für die Abdeckung von Härtefälle auf eine finazielle Unterstützung angewiesen sind, ruft der Stiftungsrat alle Studierenden auf, den bescheidenen Semesterbeitrag von Fr. 2.– an die Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten weiterhin einzuzahlen. Gleichzeitig bittet er die Flüchtlingsstudenten weiterhin einzuzahlen. Gleichzeitig bittet er die Flüchtlingsstudenten, sich hinsichtlich der neuen Situation im Stipendienwesen, im Büro der Studentenbetreuung der beiden Hochschulen in Zürich, Sonneggstrasse 27, Tel. 256 20 33, orienterien zu lassen.

Der Präsident des Stiftungsrates
R. Caflisch

ANZEIGE

Männer kaufen BOSS bei Bernie's !
Mit Legi 10% Rabatt!

WOCHENKALENDER 15.2.–21.2. ZS

regelmässig

alle Tage

VSETH-Sekretariat
geöffnet während dem Semester von **12.00** bis **15.00 Uhr**, während den Semesterferien nur **Di** und **Do** von **12.00** bis **15.00**

KfE-Bibliothek
Jeden Tag über Mittag geöffnet. Sie erteilt auch Informationen über Drittweltprodukte. Polyterrasse, Zi A 73, **12.00–13.00**

HAZ
Schwules Begegnungszentrum, Sihlquai 67, 3. Stock, Mo–Sa **19.00–23.00** sowie **So 11.00–14.00.** Offene Diskussionsrunde ab **20.15**

Frauenkommission
Briefkasten im StuZ, Frauenzimmer, StuZ, Leonhardstr. 19

VSU-Büro
geöffnet täglich **10.00–14.00**

montags

UMKO
Präsenzzeit der Umweltkommission des VSETH an der Universitätstr. 19 (Parterre) von **12.15** bis **13.00**

Frauenkommission des VSU/VSETH
Sitzung im Frauenzimmer, StuZ, **12.30**

dienstags

Infostelle für PsychostudentInnen
Kaffee u. Tips fürs Studium, Rämistr. 66, **12.15–14.00**

Hochschulvereinigung der christlichen Wissenschaft
Uni HG HS 308, **12.15 – 13.00**

AKI
Santa Messa, **18.15**
Gebetsgruppe, **20.00**

AIV-Club Loch Ness
Bar-Club-Diskothek seit 1968, Clausiusstr. 33, ab **20.00**

HAZ
Schwubliothek, Sihlquai 67, Bücherausleihe, **19.30–21.00**

HAZ
Jugendgruppe «Spot 25», Sihlquai 67, ab **20.00**

HAZ
Beratungsstelle für Homosexuelle, **20.00–22.00**
Tel. **427011**

HAZ
Beratungstelefon für Homosexuelle: 42 70 11, **20.00–22.00**

INFRA (Informationsstelle für Frauen)
Mattengasse 27, 8005 Zürich, Tel.: 44 88 44, **14.30–20.00**

Rechtsberatung von Frauen für Frauen
c/o INFRA, Mattengasse 27, 8005 Zürich, Tel.: 44 88 44, **16.00–19.00**

StuZ-Betriebsleitung
Reservationen und Reklamationen werden in der Zeit von **15.00– 16.00** entgegengenommen. StuZ, Leonhardstr. 19, 2. Stock, Tel. 256 54 87

mittwochs

Rebeko VSU/VSETH
Rechtsberatung von Studis für Studis. VSU- und VSETH-Mitglieder gratis! Polyterrasse Zi A 74, **12.00–14.00**

Esperantistaj Gestudentoj Zürich
Wochentreff der esperanto-sprechenden StudentInnen. Auch für Interessenten. Uni Lichthof (Seite Ausgang), **13.00**

Studentengottesdienst
von Campus für Christus, Gemeindezentrum «Im Grüene», Freiestr. 83, **19.00**

AKI
Eucharistiefeier und Imbiss, Hirschengraben 86, **19.15**

HAZ
Jugendgruppe «Spot 25» für junge Schwule bis 25, Sihlquai 67, **ab 20.00**

Rote Fabrik
Ziegel ooh Lac, Schlemmermenü, ab **20.00**
Vorbestellung nötig

AusländerInnenkommission (AuKo) Beratungsstunden 14.30 – 16.00 Uhr oder nach Vereinbarung, Tel. VSU-Büro 69 31 40, Rämistr.66, 2. Stock

donnerstags

Stipeko VSETH/VSU
Falls Du irgendwelche Fragen oder Mühe beim Ausfüllen der Formulare hast oder der Stipendienentscheid negativ ausgefallen ist, kannst Du Dich bei uns kostenlos informieren lassen.
Die Stipendienberatung ist eine Dienstleistung des VSU und des VSETH und berät Dich unabhängig von den kantonalen Stellen.
Offen während des Semesters **10.00–13.30**
im StuZ, 2. Stock, Leonhardstr. 19, Tel. 256 54 88

Infostelle für PsychostudentInnen
Kaffee u. Tips fürs Studium, Rämistr. 66, **12.15–14.00**

AIV-Club Loch Ness
Bar-Club-Diskothek seit 1968, Clausiusstr. 33, ab **20.00**

KD (Kleiner Delegiertenrat des VSU)
VSU-Büro Rämistr. 66, **20.00**

StuZ-Betriebsleitung
Reservationen und Reklamationen werden in der Zeit von **11.00– 16.00** entgegengenommen. StuZ, Leonhardstr. 19, 2. Stock, Tel. 256 54 87

AKI
Leben und Glauben, Hirschengraben 86, **19.00**

freitags

EHG
Beiz, Auf der Mauer 6, **12.15**

Rote Fabrik
Taifun: Disco + Bar, ab **22.00**

HAZ
ZABI – Schwule Disco, StuZ, Leonhardstr. 19, **22.30–03.00**

AG-Umwelt
BiuZ-Zimmer Uni Irchel, **12.15**

sonntags

Quartierzentrum Kanzlei
Zmorgebuffet, anschliessend Matinee (siehe WOKA), Café ab **10.00**

HAZ
Sonntagsbrunch im Begegnungszentrum, Sihlquai 67, **11.00–14.00**

ausserdem

AG Umwelt
InteressentInnen melden sich auf dem VSU-Büro, Tel. **69 31 40**

AG Unipartnerschaft Managua/San Salvador
Interessentinnen melden sich auf dem VSU-Büro, Rämistr. 66, Tel. 69 31 40

Nottelefon für vergewaltigte Frauen
Tel. 42 46 46
Mo, Di, Fr, **09.00–20.00**
Mi, Do **16.00–20.00**
Fr. Nacht **24.00–08.00**
Sa. Nacht **24.00–08.00**

nächste Woche

Montag, 15. Febr.

FV Medizin
Blutspendeaktion in der Turnhalle B, Rämistrasse 80
Montag, 15.2. bis Freitag, 19.2. jeweils von **9.30** bis **14.00** und von **16.00** bis **20.00**

Alles anders – vieles gleich
Frauen- (Lohn)Arbeit: Frau zwischen Erwerbs- und Hausarbeit
Volkshaus, 20.00

Filmpodium
Der Mann aus Marmor (PL 1976), **14.30**
Une certaine Josette Bauer (CH 1987), **17.30**
(33 b) *Das Ende von St. Petersburg* (UdSSR 1927), **20.30**

Achtung:
Die VSU-Podiumsdiskussion zum Thema «Wie sinnvoll ist eine StudentInnenvertretung?» findet nicht, wie angekündigt, am Freitag, den 12. Februar, sondern am **Montag, den 15. Februar, um 18.15 Uhr** im Zimmer 117 des Uni-Hauptgebäudes statt.

Blutspenden an den Zürcher Hochschulen

Der Fachverein Medizin organisiert auch dieses Jahr wieder eine *Blutspendeaktion* (nicht nur) für Uni und ETH. Das gespendete Blut gelangt nach der Entnahme ins Zentrallabor des Rotkreuzdienstes in Bern, wo es zu diversen Blutprodukten verarbeitet wird. Die Entnahme, Verarbeitung und Verteilung des Blutes kosten Geld. Das Zentrallaboratorium beschäftigt viele Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die diesen Betrieb aufrechterhalten. Da es sich um eine Stiftung des *Roten Kreuzes* handelt, werden allfällige Gewinne reinvestiert in Forschung, Produktionsanlagen und Entwicklung.

Deine Gratisspende ermöglicht das Niedrighalten der Preise für Blutkonserven.

Selbstverständlich arbeiten die Organisatoren und Organisatorinnen der jeweiligen Blutspendeaktion ehrenamtlich.

Und in Sachen Aids: Bei Unsicherheit den Aids-Test des Universitätsspitals benützen.

Montag, 15. Februar bis Freitag, 19. Februar in der Turnhalle B (Rämistrasse 80) von **9.30 bis 14.00** und **16.00 bis 20.00 Uhr.**

Mit Tombola
FV Medizin

ETHZ
Vortrag von *Raffaello Baldini:* «Forestiero» in casa: Perché scrivere oggi in dialetto, ETH-HG F5, **20.15**

VSU
Podiumsdiskussion mit dem zukünftigen Rektor Hans Schmid, dem SP-Kantonsrat Ueli Hedinger, Vertreter und Vertreterinnen des VSS und VSU. Thema: *Wie sinnvoll ist eine StudentInnenvertretung?*
Mit Apéro
Montag, den 15. Februar um 18.15 Uhr im Zimmer 117 des Uni-Hauptgebäudes

Dienstag, 16. Febr.

Autoren der Gegenwart: Lesung mit *Fritz Widmer,* ETH-HG D.7.1, **17 bis 19**

Studentenbibelgruppen
Selbstbestätigung und Selbstfindung: *Martin Braun* berichtet; Kirchgasse 13, **19.30**

wim
Werkstatt für improvisierte Musik: *Claudia Ulla Binder (p), Peter K. Frey (b, tb) und Doro Schürch (voc),* Magnusstrasse 5, 8004 ZH, **20.00**

WOCHENKALENDER 15.2.–21.2. ZS

Komedie auf dem Wasser
Tod in Genf. Historischer Krimi, auf dem Schiff am Bellevue, **20.30**

KfE
Info-Woche, ETH-Polyterrasse A 88

Theater an der Winkelwiese
«Offene Zweierbeziehung», **20.00**

HAZ
Schwubliothek, offenes Programm, **19.30 bis 21.00**

Filmstellen
American Graffiti (USA 1978), ETH-HG F7, **19.30**

GZ Buchegg
Tschelen & Tatü auf Bärenjagd. Eine schräge Clownerie. Kellertheater GZ Buchegg, **20.15**

Kanzlei
Kafi **9.00**, Impuls **14.00:** Bewerbungsgespräch aus der Sicht des Personalchefs

Filmpodium
The French Lieutenant's Woman (GB 1981), **14.30**
La rosière de Pessac I + II (F 1968/1979), **18.00**
Une certaine Josette Bauer (CH 1987), **20.30**

Schaubühne Berlin
Schuld und Sühne, Regie: Andrzej Wajda, Tramdepot Tiefenbrunnen, **20.00**

Pressekonferenz
mit dem chilenischen Dramaturg **J. Radrigan** im Lokal des Komitees zur Verteidigung der chilenischen Kultur, St. Jakobsstrasse 84 (Innenhof), **10.00**

Mittwoch, 17. Febr.

Kanzlei
Kafi, **12.00**

GZ Buchegg
Tschelen und Tatü auf Bärenjagd. Kellertheater GZ Buchegg, **20.15**

Filmstellen
Aerograd (UdSSR 1935), ETH-HG F7, **19.45**

HAZ
Entspannung **20.00**, Gesprächsgruppe **20.30**

Filmpodium
Der Krieg der Knöpfe (F 1961), **14.00/15.45**
Une certaine Josette Bauer (CH 1987), **17.30**
The Bad and the Beautiful (USA 1952), **20.30**

Theater an der Winkelwiese
«Offene Zweierbeziehung», **20.00**

Komedie auf dem Wasser
Tod in Genf. Historischer Krimi, auf dem Schiff am Bellevue, **20.30**

AKI
Schlussgottesdienst, Hirschengraben 86, **19.30**

Schaubühne Berlin
Schuld und Sühne, Regie A. Wajda, Tramdepot Tiefenbrunnen, **20.00**

Donnerstag, 18. Febr.

FV Geschichte
Podiumsdiskussion zum Thema CH-Geschichtsschreibung, TeilnehmerInnen: Anita Fetz, Niklaus Meienberg, Prof. Walter Schaufelberger, Dr. Albert Cattani. Leitung: Isabel Baumberger, Uni-HG, Hörsaal 101, **20.00**

Filmpodium
The Goddess (USA 1958), **14.30**
La rosière de Pessac (F 1968/1979), **18.00**
Der Mann aus Marmor (PL 1976), **20.30**

AKI
Konzert, Hirschengraben 86, **20.00**

Komedie auf dem Wasser
Vera Kaa & Lily the Pink, auf dem Schiff am Bellevue, **20.30**

Theater an der Winkelwiese
«Nachtwache», **20.00**

Schaubühne Berlin
Schuld und Sühne, Regie: A. Wajda, Tramdepot Tiefenbrunnen, **20.00**

Folk Club Züri
Re Niliu (aus Kalabrien) im StuZ, **20.15**

HAZ
Offener Treffpunkt der Zürcher Aids-Hilfe

Filmstellen
La maman et la putain (F 1973), ETH-HG F7, **18.15**

Kanzlei
Kafi, Impuls **14.00:** Temporärarbeit als Notlösung, Säulenhalle, Koo-Gruppe Kanzlei, **17.00**

Theater 58
«Das Missverständnis» von Albert Camus, Prem., Theatersaal Karl d. Grosse, Kirchgasse 14, **20.15**

AG Vortrag, FV Soziologie
«Private Isolation MACHT öffentliche Räume», Vilma Hinn und Dietrich Garbrecht tragen vor und diskutieren, Uni-HG Hörsaal 221, **14.00** bis **18.00**

Freitag, 19. Febr.

Filmpodium
The Bad and the Beautiful (USA 1952), **14.30**
Der Mann aus Marmor (PL 1976), **17.30**
Mes petites amoureuses (F 1974), **20.30**
The French Lieutenant's Woman (GB 1981), **23.00**

Theater 58
«Das Missverständnis» von Albert Camus, Theatersaal Karl der Grosse, Kirchgasse 14, **20.15**

Kanzlei
Kafi **19.00:** Fredy kocht...

Theater an der Winkelwiese
«Nachtwache», **20.00**

Schaubühne Berlin
Schuld und Sühne, Regie: A. Wajda, Tramdepot Tiefenbrunnen, **20.00**

Komedie auf dem Wasser
Vera Kaa & Lily the Pink, auf dem Schiff am Bellevue, **20.30**

ETHZ
Einführungsvorlesung von *Prof. Dr. Hans Rudolf Ott: «Supraleitung heute»,* ETH-HG Audimax, **17.15**

Rote Fabrik
Momus/Biff Bang Pow (GB), **20.30**

Rössli Stäfa
Tschechischer Abend: *Gertrud Schneider, Piano,* spielt Werke tschechischer Komponisten, **20.30**

IAS
Ein fasnächtlicher Abend, Viktoriastr. 19, **18.00**

Volkshaus
Theatergruppe *«El Telon»* aus Chile mit *«La contienda humana»,* **20.00**

Samstag, 20. Febr.

Filmpodium
Le cochon (F 1970), *Une sale histoire* (F 1977), **14.30**
The Goddess (USA 1958), **17.30**
The French Lieutenant's Woman (GB 1981), **20.30**
The Barefoot Contessa (USA 1954), **23.00**

Rote Fabrik
L'Amourder (SF)/*The Bollock Brothers* (GB), **20.30**

Schaubühne Berlin
Schuld und Sühne, Regie A. Wajda, Tramdepot Tiefenbrunnen, **20.00**

Theater an der Winkelwiese
«Nachtwache», **20.00**

Theater 58
«Das Missverständnis» von Albert Camus, Theatersaal Karl der Grosse, Kirchgasse 14, **20.15**

HAZ
Samstag-Club: Es wird was Feines gekocht, **20.00**

Sonntag, 21. Febr.

Filmpodium
Spuren einer Hungersnot (Ind. 1980), **14.30**
Sturm über Asien (UdSSR 1928), **17.30**
La maman et la putain (F 1973), **20.00**

HAZ
Brunch, **11.00**

Kanzlei
Matinee *Bach meets Jazz,* **11.30**

Schaubühne Berlin
Schuld und Sühne, Regie A. Wajda, Tramdepot Tiefenbrunnen, **20.00**

Komedie auf dem Wasser
Baboons, auf dem Schiff, **20.30**

Kulturfabrik Wetzikon
Familie-Zmorge ab **11.00**

KLEINANZEIGEN

Zimmer

Ich suche ein **WG-Zimmer** in Zürich (Kreise 3, 4, 5, 8 oder so) ab 1. 4. 88. Weisst Du etwas? Bettina, 22, Tel. 62 16 26

Französisch

Langue Onze: Einmal anders französisch lernen.
- Im Februar, März, Mai, Juni, Oktober und November bieten wir Kurse in Paris zu vier Wochen à 40 oder 60 Stunden für 1550 fFr. oder 2000 fFr. an. Billige Unterkunft ist vorhanden.
- Im April, Juli – September und Dezember organisieren wir Intensivkurse und zusätzliche Ateliers an der Ariège (Südfrankreich): 4 Wochen für 4000 fFr. inkl. Unterkunft.

Anmeldung + Auskunft:
Langue Onze, 15, rue Gambay, 75011 Paris, Tel. 43/382287

Zu verkaufen

Ein Hab' ist besser als zwei Hättich... Einkaufen im **«Brocke-Lade Arche».** – Hohlstrasse 485, 8048 Zürich. Zwischen Letzipark und Europabrücke, Bus 31 bis Luggwegstrasse. – Ab 9 Uhr offen, Do bis 21 Uhr, Mo geschlossen. Tel. 493 10 12.

Aids-Hilfe

Die Aids-Hilfe Schweiz sucht **freiwillige Helfer/-innen,** die ohne Lohn leichte Arbeiten übernehmen. Wir sind ein junges Team und freuen uns auf Deine Mithilfe!
Bitte ruf uns an (201 70 33), Càrlo wird Dir weitere Infos geben.

Skilager in Saas-Grund

Wenn Du gerne skifährst und Dich etwas mit dem christlichen Glauben auseinandersetzen möchtest, bist Du herzlich eingeladen. Wann? 5.–12. März 1988. Veranstalter? Studentenbibelgruppe. Kosten? Studierende 210.–, Verdienende 250.–. Spezialprospekt erhältst Du von: Paul Kleiner, Gutstr. 136, **8055 Zürich,** Tel. 01 491 44 65.

Schreibarbeiten

Alle Schreibarbeiten – D/F – erledige ich auf Textverarbeitungssystem schnell und zuverlässig. Fr. 10.– pro Seite (handgeschrieben Fr. 12.–), für Tabellen und nachträgliche Änderungen Fr. 25.– pro Std. Auf Wunsch und nach Vereinbarung korrigiere ich Deine Arbeiten auch.
Gabi Paxmann, 01/844 34 76.

FRAZ

Studentinnen beteiligt Euch aktiv am Ausverkauf des Patriarchats! Werdet Handverkäuferinnen der «Frauezitig». Wir bieten Fr. 1.50 für jede verkaufte Zeitung. FRAZ, Postfach 648, 8025 Zürich. Tel. 44 73 71 (Di. abends, Mi. ganzer Tag).

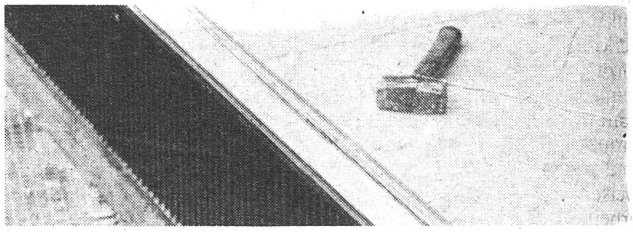
Zehnjähriges Bestehen des VSU

Von der Protest- zur Dienstleistungsorganisation

Mit einer Podiumsdiskussion, an der unter anderem auch der zukünftige Rektor Hans Schmid teilnehmen wird, feiert der *Verband der Studierenden an der Universität* (VSU) diese Woche sein zehnjähriges Jubiläum. Was 1978 als Konkurrenzorganisation zur alten Studentenschaft SUZ begonnen hatte, entwickelte sich in der Zwischenzeit zum Dienstleistungsbetrieb mit bildungspolitischem Engagement.

Die Geschichte des VSU ist auch die Geschichte der Studentenschaft der Universität Zürich. Gedrängt durch zahlreiche Beschwerden aus dem rechten Spektrum der Studierenden, beschloss der Zürcher Regierungsrat im März 1977, die seit fünfzig Jahren bestehende *Studentenschaft der Universität Zürich* (SUZ) aufzuheben. Grund für die Auflösung: die fehlende gesetzliche Grundlage für eine Zwangskörperschaft mit obligatorischer Beitragspflicht.

Im Herbst desselben Jahres gibt die drittelsparitätisch zusammengesetzte *Hochschulreformkommission* (HRK; vergl. «*zs*» Nr. 27 und nächste Ausgabe) einen Vorschlag in die Vernehmlassung, der eine öffentlich-rechtliche Körperschaft mit freiwilliger Mitgliedschaft und Beitragspflicht vorsieht. Der *Grosse Studentenrat* (GStR) der SUZ verabschiedet einen im wesentlichen mit dem HRK-Papier übereinstimmenden Vernehmlassungsvorschlag.



Zur Spaltung der studentischen Lager kommt es schliesslich, als der Senatsausschuss und der Senat, die Versammlung aller Professoren, den HRK-Vorschlag nicht akzeptieren, da die Wahl der studentischen Delegierten in die universitären und kantonalen Kommissionen von einer Organisation vorgenommen würde, der nicht mehr alle Studierenden angehören. Dies führt dazu, dass der neuen SUZ ein Wahlgremium beigefügt wird, der *Erweiterte Grosse Studentenrat* (EGStR), der von allen Studenten und Studentinnen gewählt wird und der die oben erwähnten Delegiertenwahlen durchzuführen hat.

Auf das sogenannte *Senatsmodell* reagieren die links-progressiven Kräfte mit der Gründung einer privatrechtlichen Organisation. So entsteht am 15. Februar 1978 der *Verband der Studierenden an der Universität* (VSU). Im Sommer darauf erheben vier Mitglieder des VSU beim Bundesgericht staatsrechtliche Beschwerde gegen die neue SUZ uand gegen den Zürcher Regierungsrat. Sechs Monate danach wird die Beschwerde vom Bundesgericht gutgeheissen. Die Mehrheit des Gerichtes vermisst eine gesetzliche Grundlage für ein als Körperschaft des öffentlichen Rechts aufgezogenes Universitätsorgan. Bundesgerichtspräsident André Grisel bezeichnet die Regelung, bei deren Vernehmlassung im Senat 21 Rechtsprofessoren zugegen war, als «extrèmement scurille»

Damit ist die neue öffentlich-rechtliche SUZ wieder aufgelöst.

Unspektakulär und nützlich

Die Vertretung der studentenpolitischen Interessen gegenüber der Universität, dem Regierungsrat und anderen politischen Gremien übernimmt nach dem Ausscheiden der SUZ der privatrechtliche VSU. Gleichzeitig werden Dienstleistungen weitergeführt und ausgebaut. Der VSU unterhält Kommissionen, die unentgeltlich für Beratungen zur Verfügung stehen: die AusländerInnenkommission (AuKo), gemeinsam mit dem VSETH die Stipendienberatungskommission (Stipeko) und Rechtsberatungskommission (Rebeko). Ferner gibt es bestimmte Arbeitsgruppen, in denen sich VSU-Mitglieder in (nicht nur bildungs-)politischen Bereichen engagieren, etwa die AG Umwelt, die AG Unipartnerschaft Managua/San Salvador, die AG Bildungspolitik und die vom VSETH mitgetragene Frauenkommission.

Die Herausgeberschaft des «*zs*», dessen Erscheinen vom VSETH und VSU gewährleistet wird, ist mit Sicherheit das öffentlichkeitsträchtigste, wenn auch finanziell umfangreichste Engagement des Verbandes.

Wenn der VSU am Montag dieser Woche sein zehnjähriges Bestehen eher bescheiden mit einem kleinen Apéro und anschliessender Podiumsdiskussion feiert, dann entspricht das seiner Arbeit als einer unspektakulären, aber nützlichen und wichtigen Tätigkeit. Und wenn das Thema «Wie sinnvoll ist eine StudentInnenvertretung» zur Diskussion steht, dann ist das ein Signal, langfristig wieder zu erreichen, was vor zehn Jahren von Rechten und Linken gemeinsam abgeschafft wurde: eine adäquate Vertretung der Studenten und Studentinnen.

fay

A FILM BY VINCENT WARD

In einem abgeschiedenen Tal kommt ein Farmer um. An seine Stelle tritt ein Wilderer. Von der Tochter des Farmers beobachtet, beginnt er ein Verhältnis mit der Mutter und hilft dem Grossvater bei einer seltsamen Erfindung.
Er ist ein Eindringling, den sie aus ihrem Tal vertreiben muss. Um jeden Preis.

JETZT IM

CINEMA RAZZIA
Seefeldstrasse 82 Tel. 69 16 11

ANZEIGE

C.G. JUNG-INSTITUT ZÜRICH

Psychologische Beratungsstelle

Sprechstunden Samstag, 11–13 Uhr (auch zu anderer vereinbarter Zeit)
Nähere Auskunft:
Tel. 391 67 37 oder
Sekretariat Tel. 910 53 23
Unentgeltliche Beratung betreffend Analysen und Psychotherapien durch diplomierte Analytiker oder Diplomkandidaten, auch in finanziell schwierigen Situationen.

Francis (Ford) Coppola

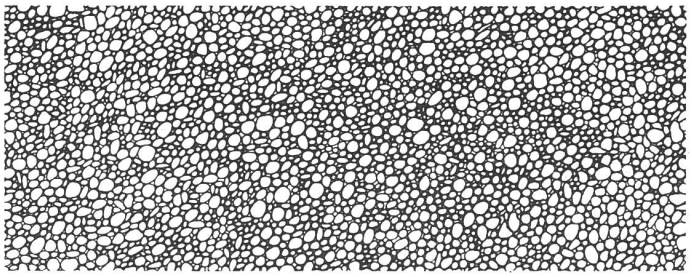
Hammett

USA 1982 – Regie: Wim Wenders, ausführender Produzent: Francis (Ford) Coppola, mit Frederic Forrest, Peter Boyle, Marilu Henner, Roy Kinnear, Elisha Cook
Dienstag, 16. Februar um 19.30 Uhr im ETH-Hauptgebäude F7.

Ein Film kann auch (Kino-)Geschichte machen, wenn seine (Entstehungs-)Geschichte – scheinbar – mehr zu erzählen hat als die eigentliche (Film-)Geschichte: *Hammett,* made by *Wim Wenders* im gelobten Hollywood, ist (wie Coppolas *One from the Heart,* mit dessen Produktion *Hammett* unlösbar verknüpft ist) so ein Film. Nach unzähligen Drehbuchumschreibungen, nach wiederholten, vom «Paten» Coppola angeordneten Drehunterbrüchen und schliesslich nach einer teilweisen Wiederholung der Dreharbeiten entstand zum einen die klassisch amerikanische (Detektiv-)Geschichte, wie sie wohl Coppola vorgeschwebt hatte. Zum anderen stellt *Wenders* – weswegen er sich vielleicht zu diesem Amerika-Abenteuer bewegen liess – eine kluge Reflexion an über das Genre des «film noir» der 40er Jahre, das *Hammett* so akribisch und beinahe schon altmodisch zu evozieren sucht und dessen Typologisierung der Film in seiner künstlichen Distanz sachte offenlegt.

Schriftsteller sind keine Helden. *Dashiell Hammett,* der Autor von versponnenen (Krimi-)Geschichten wie *The Maltese Falcon,* wird in *Wenders'* Film dergestalt fiktionalisiert, wie dieser es seiner Figur Sam Spade nie zugestanden hätte: Durch einen angeblichen Freund in eine mit Pornophotos und Morden gespickte Erpresseraffäre verwickelt, zittert Hammetts Hand bald einmal, will sie eine Zigarette anzünden. Hammetts Waffe kann nur die Schreibmaschine sein.

«The End» steht in *Hammett* zu Anfang: Hammett hat seinen ersten literarischen Versuch fertiggetippt. Der Fall, dem er als Detektiv im Verlauf des Films auf der Spur ist, bedeutet auch eine Suche von Hammett, dem Schriftsteller, nach einem «besseren Ende». Am Schluss gibt es kein Ende, sondern einen Neuanfang zu Hammetts Manuskript, das Zeugnis ablegen wird von der verlogenen Illusion einer menschlichen Ordnung. In *Wenders'* spröder Vernetzung von Fiktion und Realität kommt somit auch seine Skepsis gegenüber der Sprache



(wohl auch der filmischen) zum Ausdruck, das menschliche Chaos wiedergeben zu können.

Wenders betreibt da eine spitzfindige Selbstbespiegelung seiner Auseinandersetzung mit Coppola. Denn Filmproduzenten (genauso wie Staatsmänner) glauben noch, mit dem Ende zu einer (Film-)Geschichte dem Menschsein eine Ordnung aufzwingen zu können. In *Der Stand der Dinge,* der filmischen Katharsis seiner Amerika-Odyssee, erfindet *Wenders* dann sozusagen zum Trotz ein knalliges Ende, das einen Stillstand aller Dinge bedeutet.

Roland Vogler

Sexualität im Film

La maman et la putain

F 1973 – Regie: Jean Eustache mit François Lebrun, Bernadette Lafont, Jean-Pierre Léaud, Isabelle Weingarten u.a.
Donnerstag, 18. Februar um 18.30 Uhr im ETH-Hauptgebäude F7.

Alexandre ist Müssiggänger. Sein Leben spielt sich in den Cafés von Paris ab, wo er unaufhörlich über die verpasste Revolution des Pariser Mai 68 räsonniert, schönen Frauen nachschaut oder gelangweilt Prousts Wälzer «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« durchblättert. Ihm zur Seite stehen zwei Frauen. Marie, die Mama, arbeitet in einer Boutique. Sie liebt Alexandre. Geduldig hört sie sich dessen Liebesabenteuer an und unterstützt ihn mit ihrer sicherheitsspendenden Anwesenheit. Aushalten wäre das richtige Wort. Eines Tages lernt Alexandre Véronique kennen. Er verliebt sich in ihre unkomplizierte Art. Nichts macht Véronique Probleme. Sex ist für sie weder Provokation noch Hemmung. Véronique erklärt sich bereit für einen «Ménage à trois». Marie steigt jedoch plötzlich aus, unternimmt einen Selbstmordversuch. Am Schluss hält die «Hure» Véronique einen Monolog über Heirat, Ehe, Kind und Familie.

Eustache nimmt Abschied von Träumen. Wie kaum ein anderer Film spiegelt «La maman et la putain» den Atem der Zeit wider. Eine Reflexion zerschlagener Hoffnungen. Der Glaube an die sexuelle Revolution und an politische Änderungen überhaupt hat sich im Reden verloren. Eustaches Figuren suchen aus diesem Dilemma des Scherbenhaufens heraus nach einer Neudefinition ihrer Individualität. Schonungslos direkt, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, lässt Eustache sie endlos diskutieren, zermartern. Er zeigt, wie sie leiden, wie sie sich freuen, sich in Beziehungen verstricken, hervorkriechen und erbarmungslos für ihre Gefühle kämpfen. Ungeheuer lebendiges, spontanes Autorenkino, was Eustache mit seinem mittlerweile zum Kultfilm gewordenen Meisterwerk bietet. Ungewöhnlich ist auch die Form.

Häufige Grossaufnahmen, die Kamera ruht auf den emotierenden Personen, bis sie gänzlich aus sich herausbrechen, aus ihrer existentiellen Langeweile in die Welt des Kinos. Nach jeder Szene blendet Eustache ab, wie um zu zeigen, dass alles nur Situation ist, luftige Zeit. Kino, wie man es selten bis gar nie sieht, unbedingt sehenswert eben.

Kino der dreissiger Jahre

Aerograd

UdSSR 1935 – Regie: Alexander Dowschenko, mit Semjon Schagajda, Stepan Schkurat. Russ., f.
Mittwoch, 17. Februar um 19.45 Uhr im ETH-HG F7.

Alexander Dowschenko, der Titan des ukrainischen Films der dreissiger Jahre, drehte den Film «Aerograd» mit poetisch-mythischen Elementen und einem metaphorischen Filmstil, wie zu seiner Stummfilmzeit. Damit gehört er nicht in die Reihe der Filmer des sozialistischen Realismus, wie etwa Friedrich Ermler mit seinem Film «Gegenplan», den ihr am 10. Februar sehen konntet. *Dowschenko* bediente sich nicht der neu aufgekommenen nüchternen Prosaerzählweise mit dem thematischen Schwerpunkt «Konflikte des industriellen Aufbaues». Im Gegenteil – sein Film ist wie ein stimmungsvolles Poem, eine romantische Geschichte, durchwoben von der Schönheit des Bildes, der Musik und des Wortes.

Der Regisseur machte 1935 zum ersten Mal einen Film über die Grenzen der Ukraine hinaus. Er durchreiste dafür den Fernen Osten und entdeckte die Schönheit und Fülle der Sowjetunion. Diesen Reichtum seines Vaterlandes wollte er gegen eine mögliche Invasion der Japaner mit ihren Verbündeten aus dem zaristischen Russland schützen. Deshalb kam er auf die Idee, speziell an den Randgebieten seines Vaterlandes neue Städte und Flugplätze zu bauen. Im Film wird Aerograd (Flugzeugstadt), das mit gemeinsamer Kraft der Europäer und Asiaten gebaut werden soll, zum Symbol eines Aufbaues.

Mit diesem Propagandafilm zur Verteidigung des Landes zeigte *Dowschenko,* dass er nicht bloss ein Illustrator von Taten, sondern ein Herold von neuen Unternehmungen war.

Salome Pitschen

Ein Leben der paradoxen Hoffnungen

Ich wurde 1942 in Zürich geboren. Meine Eltern lebten in einer kleinbürgerlichen und von vielen Ängsten geprägten Welt. Mein Vater war Kaufmann, eine Zeitlang hatte er eine kleine Textilfabrik. Meine Mutter stammt aus Hamburg. Sie absolvierte ihre Lehrzeit als Krankenschwester im Israelitischen Krankenhaus in Berlin. 1938, nach der «Kristallnacht», emigrierte sie nach Holland. Zwei ihrer Geschwister kamen in Konzentrationslagern der Nazis um. Meine Mutter hatte Glück und konnte sich noch rechtzeitig in die Schweiz retten.

Ich wuchs bei meinen Eltern auf und kam nach der 6. Primarklasse nach Heiden ins Israelitische Kinderheim Wartheim, von wo aus ich die Sekundarschule besuchte. Nach der Rückkehr nach Zürich änderte sich dann einiges in meinem Leben. Ich trat wieder der Jugendorganisation der «Haschomer Hazair Schweiz» bei. Mein Vater hatte wenig Sympathie für den linken Haschomer Hazair. Für ihn zählten nur Ordnung und Leistung. «Du gehst zu den Kommunisten», hat er mir manchmal vorgeworfen.

Ich machte bei Haschomer Hazair recht gute Erfahrungen und blieb. Dort kam ich während meiner Lehrzeit als Eisenbetonzeichner mit Marxismus und Sozialismus in Berührung. Ich lernte sehr viel über Israel, das für mich immer mehr zu einer geistigen Heimat wurde. Zudem war ich stolz, in einer Organisation wie Haschomer Hazair zu sein, deren Angehörige 1944 wesentlich am Warschauer Ghetto-Aufstand beteiligt waren.

1964 ergab sich die Gelegenheit, in Kreuzlingen einen Lehrerumschulungskurs für Berufsleute zu besuchen. Zwei Jahre später trat ich meine erste Lehrerstelle in einer thurgauischen Dorfschule an. Um der Enge des Dorflebens zu entfliehen, verbrachten meine Frau und ich die Wochenenden oft in Zürich. So erlebte ich die Ereignisse des Sommers 1968 – nicht nur die Auseinandersetzung um den Globus – aus nächster Nähe. Ich begann mich für politische Ziele zu engagieren, unterzeichnete das «Zürcher Manifest» und trat dem Kinderhilfswerk «Terre des hommes» bei. Zum Besuch von US-General Westmoreland in der Schweiz schrieb ich einen Zeitungsartikel über die brutalen Massaker im vietnamesischen Dorf My Lai.

Im Herbst 1971 bekam ich eine Stelle in St. Gallen in der Arbeitsgruppe für Strafreform. Die folgende Zeit – es waren fünf Jahre – war die intensivste und lehrreichste in meinem Leben. Unter der Leitung des inzwischen verstorbenen liberalen Professors Eduard Naegeli, der für mich auch zum geistigen Vater wurde, leisteten wir neben der wissenschaftlichen Tätigkeit praktische Betreuungs-

Jochi Peter Weil, geb. 1942, alt-68er, Mitglied der Vereinigung Kritischer Jüdinnen und Juden der Schweiz, Regionalsekretär der Centrale Sanitaire Suisse.

sowie Öffentlichkeitsarbeit. Es ging uns um grundsätzliche Veränderungen – wie etwa die Überwindung des Strafprinzips – durch die Veränderung des gesellschaftlichen Bewusstseins als Ganzes.

Mitte der 70er Jahre realisierte ich allmählich die deprimierenden Tendenzen nach dem weltweiten Zusammenbruch der 68er Bewegung; die Perspektivelosigkeit und das weitgehende Ende der Offenheit. Das führte bei mir zu einer Krise, von der ich mich eigentlich bis heute nicht erholt habe, weil ich idealistisch bin und sehr an die 68er Bewegung geglaubt hatte. Vor allem hatten mich damals die Diskussionen an den Universitäten sehr beeindruckt. Vielleicht hatte ich die akademische Welt und die Macht der Argumente überschätzt.

Mitte 1983 wurde ich bei Centrale Sanitaire Suisse (CSS) als Regionalsekretär für die deutschsprachige Schweiz halbtags angestellt. Die CSS wurde 1937 – während des Spanischen Bürgerkriegs – in Zürich gegründet. Sie unterstützt heute die Befreiungsbewegungen in Zentralamerika, Südafrika und im Nahen Osten mit medizinischem Material und Medikamenten. In Vietnam und Nicaragua unterstützen wir den Aufbau des Gesundheitswesens. In der Projektarbeit bin ich für medizinische Hilfe im Nahen Osten, in erster Linie in den von Israel besetzten Gebieten verantwortlich. Das idealistische Bild, das ich früher von Israel hatte, veränderte sich in den 70er Jahren grundlegend. Zwar engagierte ich mich im Yom-Kippur-Krieg 1973 noch für Israel, aber nicht mehr so bedingungslos wie 1967, als ich im Kibbuz Magen als Freiwilliger arbeitete. In der Zwischenzeit hörte ich mehr und mehr vom Elend der PalästinenserInnen. Ich begann mich für das Schicksal der palästinensischen Flüchtlinge zu interessieren und schrieb einen Leserbrief im St. Galler Tagblatt darüber. Etwa 1981 kam es in Zürich zur ersten Berührung mit der «Gesellschaft Schweiz–Palästina» und zum Kennenlernen von X, der heute noch ein PLO-Vertreter in der Region ist. Wir stritten uns jahrelang über die Situation und die Lösungsmöglichkeiten. Ich merkte, dass X jemand ist, mit dem man in Freundschaft streiten kann, der einen Kompromiss sucht und eine Zwei-Staaten-Lösung akzeptieren würde. Das wurde für mich immer mehr die Option, nämlich das Nebeneinander von einem palästinensischen Staat – bestehend aus Westbank und Gazastreifen – sowie Israel. Es war ein langsamer Prozess und sehr schmerzhaft, dahin zu gelangen. Ein wichtiger Einschnitt war meine Israelreise 1981. Ich spürte dort eine geladene Atmosphäre, eine unheimliche Nervosität, Gereiztheit und Aggressivität. Ich möchte betonen, dass das grässliche Massaker in Sabra und Chatilla im Herbst 1982 nicht von den Israeli angerichtet wurde, aber die gewalttätige Mentalität spürte ich irgendwie 1981 in Israel. Im Frühjahr 1982 beteiligte ich mich in Zürich bei der Vorbereitung der Jaffa-Woche der «Gesellschaft Schweiz–Palästina». Wegen des Slogans «Jaffa ist nicht nur der Name einer Frucht, sondern auch der Name einer Stadt in Palästina» musste ich dann aussteigen. Bei einem solchen Slogan kommt es bei mir zu einer nicht überschreitbaren Grenze. Denn für mich gibt es Israel nach wie vor, auch wenn man darüber streiten kann, was eigentlich geschehen ist bei der Staatsgründung und der Teilung des ehemaligen britischen Mandatsgebiets Palästina. Das alles gehört aber eher in den historischen Bereich. Die Lösung des Konflikts kann nur ein Kompromiss sein, der z. B. heissen kann: Israel und Palästina als Nachbarstaaten. Wenn aber nur von Palästina die Rede ist, dann kann ich nicht mitmachen.

Nach dem Einmarsch der israelischen Armee in den Libanon im Juni 1982 protestierte ich gegen die Invasion. In der Folge entstand eine Gruppierung, die heute «Vereinigung Kritischer Jüdinnen und Juden der Schweiz» (KJS) heisst. Ich nehme dort eine Minderheitsposition ein, denn ich betrachte die PLO als die legitime Vertretung des palästinensischen Volkes. Das ist für mich wichtig, und ich plädiere für eine internationale Friedenskonferenz unter der Schirmherrschaft der UNO und der sechs ständigen Vertreter des Sicherheitsrates. An dieser Friedenskonferenz sollten alle vom Konflikt Betroffenen, insbesondere Israel und die PLO teilnehmen. Die jüdischen und palästinensischen Friedenskräfte in der Region sind für mich eine wichtige Hoffnung.

Letzten November wurde mir die Dringlichkeit einer friedlichen Lösung in aller Schärfe vor Augen geführt. Ich bin immer noch erschüttert über das Elend, das ich im Gazastreifen gesehen habe. Ein Teil der israelischen Militärbehörden versucht, die Situation dort dermassen unerträglich zu machen, dass die Flüchtlinge das Gebiet verlassen. Um dieser Politik etwas entgegenzuwirken, errichtet die CSS in Zusammenarbeit mit der palästinensischen Gesundheitsorganisation Union of Health Care Committees eine Poliklinik im Flüchtlingslager Al Shate bei Gaza. Absoluten Vorrang hat im Moment die Soforthilfe für die BewohnerInnen der Flüchtlingslager, über die das israelische Militär eine Ausgangssperre verhängt hatte. Die Bevölkerung dieser Lager – mehrheitlich Kinder und Frauen – leidet unter einem Mangel an Grundnahrungsmitteln und Medikamenten. Spenden für diese Hilfeleistungen können auf das PC der Centrale Sanitaire Suisse, 80–7869-1, mit dem Vermerk «Soforthilfe für besetzte Gebiete» überwiesen werden. ape